

Berndt Strobach

Der Hofjude Berend Lehmann (1661–1730)

bibliothek altes Reich

Herausgegeben von
Anette Baumann,
Stephan Wendehorst und
Siegrid Westphal

Band 26

Berndt Strobach

Der Hofjude Berend Lehmann (1661–1730)

Eine Biografie

DE GRUYTER
OLDENBOURG

ISBN 978-3-11-060448-1
e-ISBN (PDF) 978-3-11-060770-3
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-060498-6
ISSN 2190-2038

Library of Congress Control Number: 2018952438

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Umschlagabbildung: Thoravorhang, gestiftet von Berend Lehmann für die 1712 fertiggestellte Halberstädter Barocksynagoge. In: Pierre Saville: *Le Juif de Cour*, Paris 1970, S. XXIII.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Vorbemerkung — 1

1 Einleitung — 4

- 1.1 Zielsetzung — 5
- 1.2 Forschungsstand: Die verschiedenen Lehmann-Bilder — 8
Zusammenfassung — 36

2 Berend Lehmanns frühe Jahre — 39

- 2.1 Herkunft, Bildung und Ausbildung — 39
- 2.2 Münzhändler in Preußen und am Niederrhein — 42

3 Geschäftstätigkeit für August den Starken 1696–1706 — 46

- 3.1 Geldgeschäfte in Dresden vor der Verbindung zu August dem Starken — 46
- 3.2 Kredit für Augusts Anteil am Türkenkrieg — 47
- 3.3 Berend Lehmanns Rolle beim Erwerb der polnischen Königskrone — 51
Zusammenfassung — 65
- 3.4 Heereslieferant im Großen Nordischen Krieg — 71
- 3.5 Wieder im Münzgeschäft tätig — 74

4 Zu Hause in der *Judenschaft* von Halberstadt — 78

- 4.1 Die Regierungsverhältnisse in Halberstadt zur Zeit Berend Lehmanns — 78
- 4.2 Die Halberstädter Juden zwischen Dreißigjährigem Krieg und friderizianischem Judenreglement — 85
- 4.3 Wohnquartiere und Wohnverhältnisse um 1700 — 89
- 4.4 Immobilien im Zusammenhang mit Berend Lehmann — 93
- 4.5 Das Alltags- und Privatleben des Residenten — 134
- 4.6 Kunst im Umkreis Berend Lehmanns — 137
Zusammenfassung — 145

5 Die *Mitzwo*t (Leistungen aus religiöser Verpflichtung) als Konsequenz des erworbenen Wohlstands — 147

- 5.1 Die Neuedition des Talmud — 147
- 5.2 Das Lehrhaus, die ‚Klaus‘ — 154
- 5.3 Die Synagoge — 157

- 5.4 Wirken als Repräsentant der Juden — 163
- 5.5 Hilfe für arme Halberstädter Juden — 171
- 5.6 Hilfe für die polnischen Juden — 172
- Zusammenfassung — 176

- 6 Die Tätigkeit für Fürst Ludwig Rudolf von Blankenburg — 178**
 - 6.1 Gutsbesitz und Herrenhaus — 178
 - 6.2 Hebräischer Druck — 197
 - 6.3 Der Drucker Israel Abraham — 210
 - 6.4 Finanzleistungen für den Herzog — 216
 - 6.5 Industriekapitalistische Ansätze? — 218
 - 6.6 Das soziale Spektrum der Juden in Blankenburg — 221

- 7 Die „Firma“ Lehmann-Meyer in Dresden — 226**
 - 7.1 Machtverhältnisse in Kursachsen zur Zeit Augusts des Starken — 226
 - 7.2 Der Judenbann in Sachsen. Lehmann als Ausnahme — 228
 - 7.3 Schikanen durch Kaufmannschaft und Geistlichkeit — 230
 - 7.4 Das Haus — 233
 - 7.5 Aufstieg des Geschäfts — 237
 - 7.6 Jonas Meyers Getreide-Aktion — 242
 - 7.7 Geschäftsverbindungen mit Polen — 249
 - 7.8 Der Niedergang der Firma — 250

- 8 Der Resident in der Rolle des Politikers — 258**
 - 8.1 Eine Beistands- und Friedensinitiative — 258
 - 8.2 Die „Schwedische Mission“ in Hannover — 261
 - 8.3 Das Projekt der Teilung Polens — 263

- 9 Berend Lehmanns Bankrott — 293**
 - 9.1 Die Eigenart des Lehmannschen Konkurses — 293
 - 9.2 Die Verwicklung in den Bankrott des hannoverschen Schwiegersohns — 296
 - 9.3 Ein Kollateralverfahren beim Reichshofrat — 306
 - 9.4 Die Unsicherheit großer Kredite — 307
 - 9.5 Lehmanns Prozess mit dem Herzog von Holstein — 318

- 10 Die Persönlichkeit Berend Lehmanns — 322**
 - 10.1 Das modifizierte Berend-Lehmann-Bild in Einzelaspekten — 322
 - 10.2 Versuch einer Gesamtcharakteristik — 336

- 11 Jüdische Existenzbedingungen im Vergleich — 338**
- 11.1 Der Wert des Residenten-Status — 338
- 11.2 Unterschiede in der judenpolitischen Entscheidungsfindung zwischen Kursachsen und Preußen — 340
- 11.3 Die jüdische Beteiligung am Münzwesen — 341
- 11.4 Sesshaftigkeit von Juden — 341
- 11.5 Religionsspielraum der Juden — 342

Ausblick — 344

Anhang

Dokumente — 349

Historische Abkürzungen — 414

Chronologie — 416

Stammtafeln — 423

Benutzte Literatur — 429

Benutzte Archivalien — 440

Benutzte Internet-Ressourcen — 443

Abbildungsnachweise — 446

Personenregister — 448

Geografisches Register — 456

Abstract — 460

Vorbemerkung

Von der reichen jüdischen Geschichte meiner Heimatstadt Halberstadt hatte ich weder als Kind während des Dritten Reiches noch als Jugendlicher in der DDR etwas erfahren.¹

Mit der Persönlichkeit des in Halberstadt wohnhaften, in ganz Europa tätigen Hofjuden Berend Lehmann wurde ich erst 2004 durch Jutta Dick bekannt, die Direktorin des nach ihm benannten Halberstädter jüdischen Museums. Lehmann faszinierte mich so sehr, dass ich mir einiges biografische Wissen über ihn aneignete. Die Faszination ging so weit, dass ich sogar ein Theaterstück über ihn versuchte. Aus der vorhandenen biografischen Literatur ließen sich allerdings nur disparate Einzelaspekte der Persönlichkeit Lehmanns entnehmen. Ein stimmiges Bild wollte nicht entstehen.

An diesem Punkt angelangt, wurde mir klar, dass, wollte ich mehr über Lehmann erfahren, kein Weg an den Archiven vorbeiführte. Nach intensivem Quellenstudium entstanden dann drei Publikationen über Teilbereiche seines Lebens und Wirkens sowie seiner Umwelt.² Nachdem ich weitere Aspekte erforscht, aber noch nicht veröffentlicht hatte, ermutigte mich Stephan Wendehorst, die jetzt hier vorliegende Gesamtbiografie zu schreiben.

Auch von anderen Personen habe ich freundliche Hilfe erfahren: Meine Lebensgefährtin Gisela Pfeil war eine verständnisvolle ZuhörerIn, mein Sohn Niko

1 In der modernen nichtjüdischen lokalhistorischen Literatur Halberstadts wird der jüdische Anteil an der Gesamtgeschichte stark verkürzt dargestellt. Völlig ausgeblendet wird die jüdische Geschichte in Becker, Karl: *Chronik der Stadt Halberstadt. Harz*. Berlin 1941. Bei Scholke, Horst: *Halberstadt* (Scholke, *Halberstadt*). 2. Auflage Leipzig 1977, gibt es wenigstens zwei Erwähnungen von Juden, und zwar die einer mittelalterlichen Judenvertreibung (S. 79) und die der Zerstörung „eine[r] der schönsten Barocksynagogen“ (S. 136). Der Hintergrund – seit wann und in welchem Umfang es in Halberstadt eine jüdische Gemeinde gegeben hat – bleibt bei Scholke völlig im Dunkeln. Zum Thema der systematischen Ignorierung jüdischer historischer Präsenz im Bereich der DDR vgl. die Biografie des jüdisch-kommunistischen Historikers Helmut Eschwege (1913–1992) auf https://de.wikipedia.org/wiki/Helmut_Eschwege (15.08.2017). Die vormoderne Chronistik, welche die jüdische Präsenz durchaus thematisiert hatte, war mir noch verborgen, ebenso auch die neuere jüdische Historiographie.

2 Strobach, Berndt: *Privilegiert in engen Grenzen. Neue Beiträge zu Leben, Wirken und Umfeld des Halberstädter Hofjuden Berend Lehmann (1661–1730)* (Strobach, *Privilegiert*). 2 Bde. Berlin 2011, 1. Band – Darstellung, 2. Band – Dokumentensammlung; Strobach, Berndt: *„Den 18. März ist der Judentempel zerstört“. Die Demolierung der Halberstädter Synagoge im Jahre 1669* (Strobach, *März*). Berlin 2011; Strobach, Berndt: *Bei Liquiditätsproblemen: Folter. Das Verfahren gegen die jüdischen Kaufleute Gumpert und Isaak Behrens in Hannover, 1721–1726* (Strobach, *Liquidität*). Berlin 2013.

Strobach und mein Freund Reinhold Trinius waren kundige und kritische Ratgeber; Dirk Sadowski half mit profunden Hebräisch- und Bodo Gatz mit eben solchen Lateinkenntnissen; Lucia Raspe, Nathanael Riemer, Vivian Mann, Michael Korey und Uri Faber standen mir mit judaistischem Rat zur Seite. Die Unterstützung von Rex Rexheuser, Hans-Jürgen Bömelburg und Alicja Maślak-Maciejewska ermöglichten mir die Berücksichtigung polnischer Literatur.

Teilergebnisse wie auch das Gesamtprojekt habe ich auf verschiedenen Foren einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt, so in der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Bibliothek Hannover, mehrfach in der Moses Mendelssohn Akademie und der Aufklärungs-Forschungsstätte Gleimhaus in Halberstadt sowie in den Kulturkreisen von Halberstadts Nachbarstädten. Vor der judaistischen und historischen Fachöffentlichkeit habe ich bei Tagungen der Institute für Rechtsgeschichte der Universitäten Wien, Gießen und Innsbruck referiert, so auf mehreren Sommerakademien des Forschungsclusters Jewish Holy Roman Empire.

Der Name des Protagonisten als Problem

Die Benennung des Protagonisten dieses Buches stellt ein Problem dar: Wenn man Berend Lehmann einfach nur als „Lehmann“ bezeichnet, nennt man eigentlich nicht ihn, sondern seinen Vater. Hebräisch heißt er: Jissachar ben Jehuda haLevi – Bärermann, Sohn des Löwenmannes aus dem Levitenstamm. Und zwar gehen beide Namen auf den Segen Jakobs für seine Söhne (Gen. [1. Mose] 49) zurück, wo Jehuda mit einem Löwen assoziiert wird, deshalb „Löwenmann“, was wiederum zu dem in Deutschland geläufigen Nachnamen „Lehmann“ eingedeutscht wird.

Jissachar dagegen wird von Jakob als Esel bezeichnet; aus dem Esel wurde auf schwer erklärbare Weise der in besserem Ansehen stehende Bär; so wird Jissachar zu „Bärermann“, dies wird wiederum eingedeutscht zu „Bernhard“ oder „Bernd“ oder „Berend“.

Lucia Raspe selbst, der ich diese erhellende Erklärung verdanke³, bezeichnet den Halberstädter Hofjuden als „Bärermann“ oder „Bärermann Halberstadt“, wie er hebräisch beziehungsweise jiddisch in den Danksagungen von ihm geförderter rabbinischer Bücher genannt wird. Bereits der hebräisch gebildete Zeitgenosse Hermann von der Hardt spricht allerdings vom „Herr[n] Resident Lehmann“.⁴ Desgleichen benutzen selbstverständlich heute gängige Nachschlagewerke wie das *Neue Jüdische Lexikon* von 2000 den Vatersnamen als Nachnamen. An diesen

³ Lucia Raspe an Berndt Strobach, E-Mail vom 10.02.2010.

⁴ Vgl. Dok. B 10.

eingespielten Gebrauch habe ich mich aus praktischen Gründen gehalten, und ich bitte dafür die hebräisch Empfindenden um Verständnis.

Transkriptionsgrundsätze

Der umfangreiche Dokumententeil richtet sich sowohl an Fachleute wie an Studierende und interessierte Laien. Die Arbeit kann nicht umhin, die alten Dokumente in ihrem originalen barocken Deutsch zu zitieren. Die Transkription der Texte wurde nach den Empfehlungen des Arbeitskreises Editionsprobleme der Frühen Neuzeit⁵ vorgenommen. Grundanliegen dieser Empfehlungen ist es, den Wortlaut der Dokumente nicht anzutasten, aber durch formale Korrekturen die Lesbarkeit zu erhöhen.

Dokumente

Für die Arbeit an diesem Buch wurden viele oft schwer lesbare Archivalien transkribiert. Etwa ein Viertel von ihnen findet sich im Anhang des gedruckten Buches. Die übrigen drei Viertel können über folgenden Link von der Website des Verlages abgerufen werden: <https://www.degruyter.com/view/product/505595>

⁵ Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., Arbeitskreis Editionsprobleme der Frühen Neuzeit: *Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte*, www.heimatforschung-regensburg.de/280/ (15.08.2017). Ursprünglich zu finden unter www.ahf-muenchen.de/Arbeitskreise/empfehlungen.htm (17.08.2011). Die Auflösung der AHF mit Ablauf des Jahres 2013 hat diese Adresse obsolet werden lassen.

1 Einleitung

Hofjuden, – das waren in der Regel finanziell hervorragend aufgestellte und gut vernetzte Juden, die in einem auf Dauer angelegten Finanz- und Warendienstverhältnis zu einem höfischen Herrschaftszentrum standen. Sie waren im Allgemeinen – anders als etwa Hofkapellmeister oder gar Hofnarren – keine Angestellten des Hofes, sondern freie Unternehmer. Seine Blütezeit hatte das europäische Hofjudentum zwischen 1600 und 1800.

Der in Essen geborene, in Halberstadt ansässige und dort verstorbene Jis-sachar ben Jehuda haLevi (1661–1730), der sich deutsch Berend Lehmann nannte, zählt zu den großen Persönlichkeiten der jüdischen Geschichte der Frühen Neuzeit. Als Hofjude wird er in einem Atemzug erwähnt mit dem Stuttgarter ‚Jud Süß‘, Joseph Oppenheimer (1698–1738), seinem Wiener Namensvetter Samuel Oppenheimer (1630–1703) und dessen dortigem Kollegen Samson Wertheimer (1658–1724), mit dem Hannoveraner Leffmann Behrens (1634–1714) bis hin zu dem späten Meyer Amschel Rothschild (1743–1812).⁶ Die Rolle, die er beim Erwerb der polnischen Königskrone durch den Kurfürsten von Sachsen, August den Starken, spielte, hat ihm einen festen Platz in der sächsischen, polnischen, deutschen und jüdischen Geschichtsschreibung gesichert und ist bis heute maßgeblich für die Faszination verantwortlich, die von ihm ausgeht. Seit sich die Geschichtsschreibung mit dem Phänomen des Hofjudentums beschäftigt, gilt Berend Lehmann als Musterbeispiel.⁷

Die allseits anerkannte Bedeutung Berend Lehmanns steht im Missverhältnis zur Gründlichkeit seiner Erforschung. Die einschlägige Literatur ist nicht nur wenig umfangreich, sondern vielfach auch veraltet und tendenziös, und sie be-

⁶ Vgl. z. B. Stern, Selma: *Der Hofjude im Zeitalter des Absolutismus. Ein Beitrag zur europäischen Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert*. Aus dem Englischen übertragen, kommentiert und herausgegeben von Marina Sassenberg (Stern, *Hofjude*). Tübingen 2001. S. 57–104 (Originalausgabe Philadelphia 1950 unter dem Titel *The Court Jew. A Contribution to the History of the Period of Absolutism in Central Europe*, übersetzt aus dem deutschsprachigen Manuskript von Ralph Weiman); Israel, Jonathan: *European Jewry in the Age of Mercantilism. 1550–1750*. 3. Aufl. Oxford 1998; Mann, Vivian B. & Richard I. Cohen (Hrsg.): *From Court Jews to the Rothschilds. Art, Patronage and Power 1600–1800* (Mann/Cohen, *Court Jews*). München & New York 1996. Z. B. S. 36–39; Ries, Rotraud & J. Friedrich Battenberg (Hrsg.): *Hofjuden: Ökonomie und Interkulturalität: Die jüdische Wirtschaftselite im 18. Jahrhundert* (Ries/Battenberg, *Hofjuden*). Hamburg 2002 (*Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden* 25). S. 191–208.

⁷ Schnee, Heinrich: *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus* (Schnee, *Hoffinanz*). 6 Bde. Berlin 1953–1967. Hier Bd. 3: *Die Institution des Hoffaktorentums in den geistlichen Staaten Norddeutschlands und an kleinen norddeutschen Fürstenhöfen, im System des absoluten Fürstenstaates*. Berlin 1955.

ruht auf einer schmalen Quellengrundlage. In den Lehmann-Bildern, die über die Jahrhunderte gezeichnet wurden, spiegeln sich nicht nur verschiedene historiographische Ansätze, sondern auch unterschiedliche jüdische, polnische und deutsche Mentalitäten und Geschichtsdeutungen.

1.1 Zielsetzung

Leider gibt es kein Bildnis von Berend Lehmann⁸, und es gab bisher keine „heutigen Ansprüchen genügende Monographie“.⁹ Mit dem vorliegenden Buch soll erstmals eine quellenfundierte und kritische Biografie Berend Lehmanns vorgelegt werden, die auf zum großen Teil bislang unerschlossenen Archivalien basiert und zu einem neuen Bild von Berend Lehmann führt.

Was kann der Leser erwarten? Große jüdische Geschichte soll im Mikroformat von personalem und lokalem Kontext greifbar werden. Das Leben eines prominenten Juden der Barockzeit wird im historischen Zusammenhang dargestellt. Das Buch ist einerseits eine Biografie Berend Lehmanns, d. h. eine Schilderung seiner Lebensereignisse. Andererseits werden seine Person und die Bedingungen seines Handelns unter politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und kulturellen Gesichtspunkten rekonstruiert. An der Biografie Lehmanns kann der Leser daher Aufschluss gewinnen über die Handelspraktiken und -risiken jüdischer Kaufleute und Bankiers, über deren Bildung und Ausbildung, über jüdische Handlungsstrategien gegenüber unterschiedlichen Obrigkeiten, über die Freiräume und Grenzen jüdischer Religionsausübung, über Sesshaftigkeit, den Grunderwerb und die Migration von Juden. Auch wenn aufgrund der vielfach unbefriedigenden Quellenlage manche Lücken bestehen bleiben, vermag es das Buch erstmals, belastbare Erkenntnisse zu bisher nicht beachteten Fragen zu liefern und den Forschungsstand in entscheidenden Punkten zu revidieren oder kritisch zu hinterfragen.

⁸ Das zur Gemäldesammlung der preußischen Königin Sophie Charlotte gehörende, Antoni Schoonjans (1655–1726) zugeschriebene Porträt mit dem eingemalten Schriftzug „Hofjude“, von dem früher gelegentlich angenommen wurde, es stelle Berend Lehmann dar (vgl. Mann/Cohen, *Court Jews* [wie Anm. 6], S. 191 sowie hier Abbildung 47) hat nach dem neuesten Forschungsstand nichts mit ihm zu tun. Vgl. dazu den Abschnitt *Porträts* in dem Aufsatz von Ries, Rotraud: *Der Reichtum der Hofjuden*. In: *Juden. Geld. Eine Vorstellung*. Hrsg. von Fritz Backhaus, Raphael Gross & Liliane Weissenberg (Backhaus/Gross, *Geld*). Frankfurt/M. & New York 2013. S. 74–76.

⁹ Raspe, Lucia: *Individueller Ruhm und kollektiver Nutzen. Berend Lehmann als Mäzen* (Raspe, *Ruhm*), in: Ries/Battenberg, *Hofjuden* (wie Anm. 6), S. 191–208, hier S. 200, Anm. 2.

Anhand konkreter Beispiele erhält der Leser Einblick in die Lebenswelt eines Angehörigen der jüdischen Oberschicht des Barockzeitalters, in christliche Judenfeindschaft wie in funktionale Beziehungen zwischen Christen und Juden, in die Binnenverhältnisse des Fürstentums Halberstadt, in interne Entscheidungsprozesse in Brandenburg-Preußen und Kursachsen, aber auch in das Zusammenspiel und die Konkurrenz unterschiedlicher politischer Akteure im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation. Die Analyse des Plans einer Teilung Polens führt den Leser auf das diplomatische Parkett des 18. Jahrhunderts. Die Untersuchung der Tätigkeit Lehmanns als Münzjude macht den Leser mit den Herausforderungen der Währungs- und Wirtschaftsordnung der Frühen Neuzeit bekannt. Das Buch zeigt, welche Möglichkeiten Juden im Zeitalter vor der Emanzipation schon offenstanden, aber auch, an welche Grenzen sie stießen. Eine Besonderheit ist Lehmanns Streben nach adelsähnlichen Lebensverhältnissen, das ihn zum Beispiel zu einem jüdischen Gutsherren machte.

Berend Lehmanns früher Erfolg im Münz- und Kreditwesen machte ihn zum langjährigen Geschäftspartner Augusts des Starken, eines der ehrgeizigsten Herrschers der Barockzeit, dem er mit Darlehen entscheidend half, Kriege zu führen, seinen Status vom Kurfürsten zum König zu erhöhen und seine Kunstsammlungen zu bereichern. Hierbei ergeben sich vielfältige Einblicke in das Geld- und Wirtschaftsleben der Frühen Neuzeit, unter anderem in die Praxis der obrigkeitlich betriebenen Münzverschlechterung.

August machte Lehmann nicht nur zum Hofjuden, sondern verlieh ihm darüber hinaus den Titel eines Residenten. Dieser, wenn auch niederrangige, diplomatische Titel erhöhte seinen Status auf eine für Juden sonst kaum erreichbare Stufe. Lehmann war sowohl Akteur als auch Objekt in den Auseinandersetzungen zwischen dem Kurfürsten, dessen Regierung und den Ständen. Gerade die hier neu erschlossenen Akten aus dem Dresdner Staatsarchiv, die darüber informieren, zeigen, dass politische Entscheidungen im vermeintlichen Zeitalter des Absolutismus durchaus nicht „absolut“ vom Herrscher bestimmt werden konnten, sondern vor dem Hintergrund erbitterter Konflikte zustande kamen. Sie sind Musterbeispiele für das, was durch einen überholten Absolutismusbegriff nicht erfasst wurde, nämlich das politische Mitwirken von „ständisch-korporativen Gewalten und andere[n] die monarchische Herrschaft beschränkende[n] Faktoren“ an einem Prozess des „Aushandelns“.¹⁰

¹⁰ Vgl. Schilling, Lothar: *Vom Nutzen und Nachteil eines Mythos (Schilling, Nutzen)*. In: *Absolutismus, ein unersetzliches Forschungskonzept?* Hrsg. von Lothar Schilling. München 2008 (*Pariser Historische Studien* 79). S. 13–32, insbesondere S. 17.

In dem Jahrzehnt um die Wende von 17. zum 18. Jahrhundert, als seine Geschäfte prosperierten, trat Lehmann als Förderer jüdischer Religion und Kultur hervor. Mit drei Großtaten dankte er seinem Schöpfer, unterstützte die Judenheit und sicherte sich selbst ein bleibendes Andenken: mit der Finanzierung des Neudrucks des Babylonischen Talmud, mit der Gründung einer Jeschiwah, d. h. einer theologischen Lehr- und Forschungsstätte, und durch den Bau einer Synagoge an seinem Wohnort. Damit erhielt das bevölkerungsreiche Halberstädter Judenviertel, dessen Wohn- und Eigentumsverhältnisse nach Quellen aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz exemplarisch rekonstruiert werden, seinen religiösen, kulturellen und architektonischen Mittelpunkt.

Immer wieder wurde Berend Lehmann in den Vorstand der Halberstädter jüdischen Gemeinde gewählt. Zeitweise galt er sogar als der „Landschadlon“, d. h. als oberster Repräsentant und Fürsprecher der gesamten brandenburgisch-preußischen Judenschaft. Die Untersuchung erschließt deshalb auch die differenzierte Reaktion der preußischen Politik auf das Anwachsen des jüdischen Bevölkerungsanteils in Halberstadt.

Der Halberstadt gewidmete Teil des Buches endet mit einem Blick auf das Privatleben Lehmanns und seine Rolle als Mäzen, die sich an noch erhaltenen Kunstgegenständen nachvollziehen lässt.

Quasi-diplomatische Aufträge ermutigten Lehmann dazu, selbst politische Initiativen zu ergreifen. Mehrere solcher politischer Projekte konnten für diese Arbeit aus den Berliner, Hannoveraner und Dresdner Archiven erschlossen werden. Er glaubte aufgrund seiner Verbindungen zu Glaubensgenossen, Verwandten, Geschäftsfreunden sowie christlichen Entscheidungsträgern Einfluss auf dem internationalen Parkett ausüben zu können. Er scheitert und wird mit hohen Geldbußen bestraft.

Lehmanns Bankrott hatte nicht nur politische, sondern auch geschäftliche Gründe. Am Beispiel mehrerer letztlich ruinöser Kredite, deren Geschichte in den Akten über Jahrzehnte detailliert verfolgt werden konnte, gewinnt man Einblicke in typische Finanzvorgänge der Frühen Neuzeit.

Lehmanns hier erstmalig behandelte Begegnungen mit führenden christlichen Politikern seiner Zeit fügen auch deren Biografien Bausteine hinzu. Das gilt für den Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. und den Kurfürsten-König August den Starken genauso wie für deren Minister Ilgen und Flemming, aber auch für den hannoverschen Premierminister König Georgs I. von Großbritannien, Andreas Gottlieb Freiherr von Bernstorff und für den braunschweigischen Herzog Ludwig Rudolf.

Als Nebenergebnis gewinnt eine neue Biografie aus Lehmanns Kreis Umriss. Es ist die seines Schwagers Jonas Meyer, dessen erheblicher Anteil an Lehmanns Zweiggeschäft in Dresden und an der Gründung der dortigen Gemeinde greifbar

wird. Ähnliches gilt für Lehmanns Prokuristen Assur Marx, den Gründer der Hallenser Judengemeinde, und für Seckel Nathan, den Vorsteher der Hildesheimer Judenschaft.

Der Ausblick nennt Desiderata der Berend-Lehmann-Forschung und weist auf Stellen hin, an denen erfolgversprechend weitergearbeitet werden könnte.

1.2 Forschungsstand: Die verschiedenen Lehmann-Bilder

Berend Lehmann ist schon zu Lebzeiten sehr verschieden bewertet (und entsprechend den Bewertungen auch selektiv dargestellt) worden. Diese Disparität bleibt bis ins 20. Jahrhundert hinein bestehen. Nur zögernd hat sich zwischen Verehrern und Verächtern Lehmanns unvoreingenommene Geschichtsschreibung angebahnt. Diese Entwicklung wird im folgenden Kapitel dargestellt; sie ist einerseits, inhaltlich gesehen, ein Spiegelbild des Verhältnisses von Juden und Christen (beziehungsweise nichtjüdischen Deutschen) vom 18. bis ins 21. Jahrhundert, andererseits zeigt sie, methodisch gesehen, den Wandel im Umgang mit überlieferten Quellen.

1.2.1 18. Jahrhundert: Bewunderung durch die jüdischen Zeitgenossen

Zusammenhängende Charakterisierungen oder Bewertungen Berend Lehmanns von christlichen Autoren aus dem 18. Jahrhundert sind bisher nicht bekannt geworden. Einzelne kurze Äußerungen, die an späterer Stelle in dieser Arbeit erwähnt werden¹¹, sind überwiegend abschätzig (Dresdner, hannoversche und Berliner Hofbeamte) selten anerkennend (Kurfürstin Sophie von Hannover, Helmstedter Hebraist Hermann von der Hardt).

Dagegen steht „Bärmann Halberstadt“ (so sein Name in jüdischen Quellen) bei seinen Glaubensgenossen in höchstem Ansehen, das schlägt sich z. B. in den Halberstädter Gemeindechroniken nieder.

Das Ehrengedenken im Memorbuch

Traditionell wurde das Bild eines ‚zu den Vätern versammelten‘ Juden durch den Grabsteintext geprägt; eine ausführlichere Fassung des Ehrengedenkens findet

11 Vgl. Kap. 3.2 (Dresden), 3.2 (Kurfürstin), 4.4.4 (Berlin), 6.2 (v.d. Hardt), 8.2 (Hannover).

sich im Fall Berend Lehmanns, entsprechend seiner Bedeutung als Wohltäter der Halberstädter Gemeinde und als ihr langjähriger Vorsteher, im hebräisch abgefassten Memorbuch der Halberstädter Klaus, des von ihm gegründeten Lehrhauses:¹²

Sie lautet in der modernen Übersetzung von Dirk Sadowski (2010):

Der Herr erinnere die Seele des Edlen und Vermögenden, des berühmten Fürsten und Hauptes, des großen Fürsprechers [shtadlan], des Vorstehers des Geschlechts und seiner Wohltäter, der Wohltäter des Herrn, des Obersten der Oberen der Leviten, des ehrwürdigen Meisters, unseres Rabbis Jissas'char Berman, Sohn des Jehuda Lema Halewi, sein Andenken zum Segen, aus Essen¹³,

dessen Leben voller guter Taten war, die den Armen und Reichen, den Fernen und den Nahen galten;

der die sechs Ordnungen [der Mischna bzw. des Talmud] druckte und aus seiner Tasche Gold fließen ließ, da er die Thora und die sie Studierenden liebte; der die Gebote befolgte und keine böse Sache kannte;

der in Gnade ernten wird, was er an Wohltaten säte.

Der Ruhm des Libanon [gilt ihm]¹⁴, der den vorläufigen Tempel [die Synagoge] baute, das Lehrhaus [Bet ha-midrash], welches Fundament und Grundstein liefert.

Sein Dahinscheiden aus der Welt verursachte Aufsehen, im Palast und im Saal erweist man ihm Ehre. [...]

Die Häupter Israels¹⁵, im Lande Polen zerstreut und verteilt, legten die Fürsprache zu ihren Gunsten in seine Hände: Vor Königen trat er auf, an ihren Höfen und in ihren Schlössern, mit reinen Händen und reinem Herzen beim Verhandeln.

Viele Waisenknaben und -mädchen hat er mit seinem Geld verheiratet [d.h. mit der notwendigen Mitgift ausgestattet]. [...]

Geboren am 24. Nissan des Jahres [5]421 [des jüdischen Kalenders, im christlich-gregorianischen Kalender: 13.04.1661], gestorben, satt an Tagen [d.h. in hohem Alter], am 24. Tammuz des Jahres [5]490 [28.06.1730], ein gerechter und reiner Mensch.

Der Herr erinnere seine Seele mit den Seelen Abrahams, Isaaks und Jakobs, Moses' und Arons, Davids und Salomos und mit den Seelen aller anderen Gerechten und Heiligen, die

12 Auerbach, Benjamin Hirsch: *Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt* (Auerbach, Gemeinde). Halberstadt 1866. S. 81f. Das hebräische Original findet sich dort und auch in Meisl, Josef: *Memorbuch der Halberstädter Klaus*. In: Reshumot, N.F. 3, Jg. 1947. S. 191, Eintrag Nr. 75.

13 Die Anfangsbuchstaben der folgenden Abschnitte ergeben im hebräischen Original das Akrostichon von Lehmanns hebräischem Namen: JISACHAR BERMAN LEVI.

14 Die Säulen des Ersten Tempels, von König Salomo im 10. vorchristlichen Jahrhundert in Jerusalem erbaut, waren Zedern aus dem Libanongebirge. Der Ruhm des Ur-Tempels geht auf Lehmann als den Erbauer des Halberstädter „Tempels“, der großen Barock-Synagoge, über. Da nach zwei Zerstörungen der dritte Jerusalemer Tempel erst vom endzeitlich erscheinenden Messias erbaut werden wird, sind alle Synagogen der Zwischenzeit „vorläufig“.

15 „Israel“ bezeichnet hier die ideelle Gesamtheit der zerstreuten jüdischen Gemeinden, deren es in Polen besonders viele gab.

sich im Land der Lebenden befinden, und seine Seele sei eingebunden in den Bund des Lebens mit den anderen Gerechten des Weltfundaments im Paradies, Amen, Sela.¹⁶

Es lohnt ein Vergleich der ersten Zeilen mit der feierlich gereimten Übersetzung des Halberstädter Rabbiners Benjamin Hirsch Auerbach von 1866, welche die Verehrung der orthodoxen Juden des 19. Jahrhunderts für Berend Lehmann widerspiegelt:

Sein Leben war ein Kranz von edlen Werken,
Für Reich' und Arme, Nahe sowie Ferne.
Aus Lieb' zur Gotteslehr' und deren Freunden
Gab er das Geld zum Druck des Talmud gerne.
Ihn leitete des Herrn Gebot; nichts Schlimmes
Traf ihn, nun erntet er den Lohn der Mühlen.
Zu Gottes Ehre baut er einen Tempel,
Ein Lehrhaus auch, wo reiche Saaten blühen [...]¹⁷

Wie man sieht, stehen für die Gemeinde im Vordergrund: die Frömmigkeit des Residenten sowie die aus ihr fließenden religiös-institutionellen und sozialen Wohltaten für die eigene und für fremde jüdische Gemeinden sowie sein Erfolg und sein Ansehen in der christlichen Mehrheitsgesellschaft, welche es ihm ermöglichten, als Anwalt der jüdischen Gemeinschaft Einfluss auszuüben.

Legenden im Maassebuch

Der Rabbiner Auerbach referiert in seiner Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt auch eine ganze Reihe Geschichten über Berend Lehmann aus einem „jüdisch-deutschen [jiddischen] Maassebuch“, das er leider nicht näher bezeichnet, dessen Inhalt und Charakter aber aus seiner Wiedergabe des Dokuments erschlossen werden kann.¹⁸ Danach enthält es zum Beispiel eine fromme Legende über die Prophezeiung von Lehmanns Größe schon vor seiner (fälschlich in Halberstadt angesiedelten) Geburt, und es berichtet über die mutige Erlegung eines gefährlichen Bären auf Lehmanns Geheiß sowie über die wundersame Errettung des großen Mannes aus einer Lebensgefahr. Beides ist historisch nicht verifizierbar.

¹⁶ Sadowski, Dirk (Georg-Eckert-Institut Braunschweig), E-Mail an den Verfasser vom 23.10.2010. Die Lebensdaten sind mit Hilfe von Abu Mamis Kaluach (Version 3.2.46.29 vom 5. Cheschan 5775) umgerechnet worden.

¹⁷ Auerbach, *Gemeinde* (wie Anm. 12), S. 81f.

¹⁸ Auerbach, *Gemeinde* (wie Anm. 12), S. 44.

1.2.2 Jüdisches 19. Jahrhundert: Heldenverehrung

Benjamin Hirsch Auerbach (1808 – 1872)

Auch das, was Auerbach selbst in diesem seinerzeit wegweisenden Werk schreibt, ist gerade in Bezug auf den Residenten archivalisch nur spärlich abgesichert, und es herrscht das, was Lucia Raspe treffend die „Berend-Lehmann-Panegyrik“¹⁹ nennt: weihevollere Verehrung. Als typisches Beispiel sei hier nur die Anekdote angeführt, nach der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg bei seiner Huldigung durch die Halberstädter Stände, 1692, auf Lehmanns „unter lauter Baracken hervorragende[s] stattliche[s] Wohnhaus“ aufmerksam geworden sei; aus Hochachtung für den erfolgreichen „polnische[n] Resident[en]“ habe er ihm die Erlaubnis zum Druck der berühmten Talmudausgabe erteilt, welche dann in 5.000 Exemplaren zum Preise von 50.000 Talern in Frankfurt an der Oder gedruckt worden sei.²⁰

Abgesehen davon, dass Lehmann erst fünf Jahre später, 1697, nach der Krönung Augusts des Starken (Friedrich August I. als Kurfürst von Sachsen, Friedrich August II. als König in Polen, 1670 – 1733), Resident²¹ wurde und das von Auerbach gemeinte Wohnhaus erst um 1707 seinen „stattlichen“ Ausbau erfuhr, ist es höchst unwahrscheinlich, dass sich der Kurfürst 1692 für die Halberstädter Juden interessiert hat. Der sehr ausführliche offizielle Bericht über die Huldigung²² erwähnt davon jedenfalls nichts. Vor allem hat nicht Berend Lehmann, sondern der christliche, in Frankfurt an der Oder lehrende Professor Johann Christoph Beckmann das Talmud-Druckprivileg für sich und den Drucker Michael Gottschalk erwirkt, dem Lehmann es, in einer finanziellen Notsituation als Auftraggeber

¹⁹ Raspe, *Ruhm* (wie Anm. 9), S. 200.

²⁰ Auerbach, *Gemeinde* (wie Anm. 12), S. 50 und 60.

²¹ Voller Titel: „Königlich Polnischer Resident im Niedersächsischen Kreise“.

²² Vgl. Lucanus, Johann Henricus: *Notitia Principatus Halberstadiensis* [Beschreibung des Fürstentums Halberstadt] oder gründliche Beschreibung des alten löblichen Halberstadt [...] (Lucanus, *Notitia*). Halberstadt o. J. [Eintragungen etwa 1720 bis 1744]. Zweibändiges Manuskript im Historischen Archiv der Stadt Halberstadt, Sign. 3617. Bd. I. S. 204–216. Die beiden umfangreichen Foliobände des *Notitia*-Manuskripts sind eine wertvolle Quelle für die Geschichte der Stadt Halberstadt, speziell für ihren Zustand während der Lebenszeit ihres Verfassers. Es ist höchst bedauerlich, dass sie nicht längst publiziert worden sind. Das Kapitel über die Halberstädter Juden ist eine wichtige Ergänzung zu der bisher einzigen, inzwischen überholten Darstellung des jüdischen Halberstadt, der Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt des Rabbiners Auerbach von 1866 (Auerbach, *Gemeinde*, wie Anm. 12). Bemerkenswert ist, dass Lucanus die auf den Juden lastenden Abgaben genauestens notiert; das spricht für eine gewisse Sympathie. Dennoch wird auch bei ihm die damals landläufige Angst vor ‚zu‘ großem Wachstum der jüdischen Bevölkerung spürbar, etwa wenn er ein Kapitel überschreibt: „Die Juden breiten sich in Halberstadt sehr aus“.

einspringend, 1697 in Leipzig abkaufte. Auch betrug die Auflage (was immer noch beachtlich ist) nur 2.000 Exemplare, dem Drucker bezahlte Lehmann 28.000 Taler.²³

Auerbachs Autorität in Sachen Berend Lehmann ist so groß, dass erstaunlicherweise gerade diese Angaben über die Entstehung des Talmud-Neudrucks immer wieder unkritisch übernommen wurden, so z. B. im Katalog der New Yorker Hofjuden-Ausstellung von 1996²⁴ und in der Lehmann-Biografie für die Eröffnung der neuen Dresdner Synagoge, 2001.²⁵ Dabei waren sie bereits im Jahre 1900 von Max Freudenthal angezweifelt und teilweise korrigiert worden.²⁶ Auerbach hat an anderer Stelle die klare Einsicht:

Solche Apotheosen, womit in der Regel ganz nebulistische Geister als Ersatz für gründliche Charakterzeichnung [...] uns aufzuwarten pflegen, sind oft sehr ergötzlich und geeignet, fromme Gemüther zu erheben und dem Erfinder Dank zu zollen für die Wärme seines Herzens und die lebendige Phantasie, die seinen Helden so überaus schön und beneidenswerth zu verklären vermochte.

Er hat aber offenbar nicht gemerkt, dass er, trotz weiser Erkenntnis im Allgemeinen, im Speziellen mit seinem Berend-Lehmann-Kapitel selbst eine solche „Apotheose“ geschaffen hat. Mentalitätsgeschichtlich ist das gut zu verstehen: Die Emanzipation der deutschen Juden war noch nicht einmal ganz vollendet, und die Erinnerung an die Zeiten der Ausgrenzung und Bedrückung war noch höchst lebendig. Da musste ein Mann, der die frühneuzeitlichen Möglichkeiten jüdischer Existenz in jeder Richtung mutig zu erweitern suchte, als Vorkämpfer und Heiliger in strahlendem Licht erscheinen. Den Herrschern und Geistesgrößen

23 Eine Kopie des Vertrages vom 08.01.1697 über den Talmud-Druck enthält das Schreiben des Druckers Michael Gottschalk an den preußischen König Friedrich Wilhelm I. vom 12.06.1730, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin (GStA PK Berlin), I. HA, Rep. 33, Nr. 120b, Pak. 4 (1728–39), (o.Bl.). Die Geschichte der Talmud-Edition wird in Kap. 5.1 dieser Arbeit ausführlich behandelt.

24 Mann/Cohen, *Court Jews* (wie Anm. 6), S. 206, Anm. 4, paradoxerweise mit Bezug auf Freudenthal.

25 Dick, Jutta: *Issachar Berman Halevi. Berend Lehmann, ‚Gründungsvater‘ der neuzeitlichen Jüdischen Gemeinde in Dresden* (Dick, Issachar). In: *einst & jetzt. Zur Geschichte der Dresdner Synagoge und ihrer Gemeinde*. Hrsg. von der Jüdischen Gemeinde zu Dresden. Dresden 2001. S. 42–55, hier S. 50.

26 Freudenthal, Max: *Zum Jubiläum des ersten Talmuddrucks in Deutschland* (Freudenthal, *Jubiläum*). In: *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* Jg. 42 (1898). S. 80–89, 123–143, 180–185, 229–236, 278–285, hier S. 84. Die Angaben zu Auflage und Preis wurden schon von Freudenthal bezweifelt, endgültig korrigiert von Raspe, *Ruhm* (wie Anm. 9), S. 203, Anm. 22.

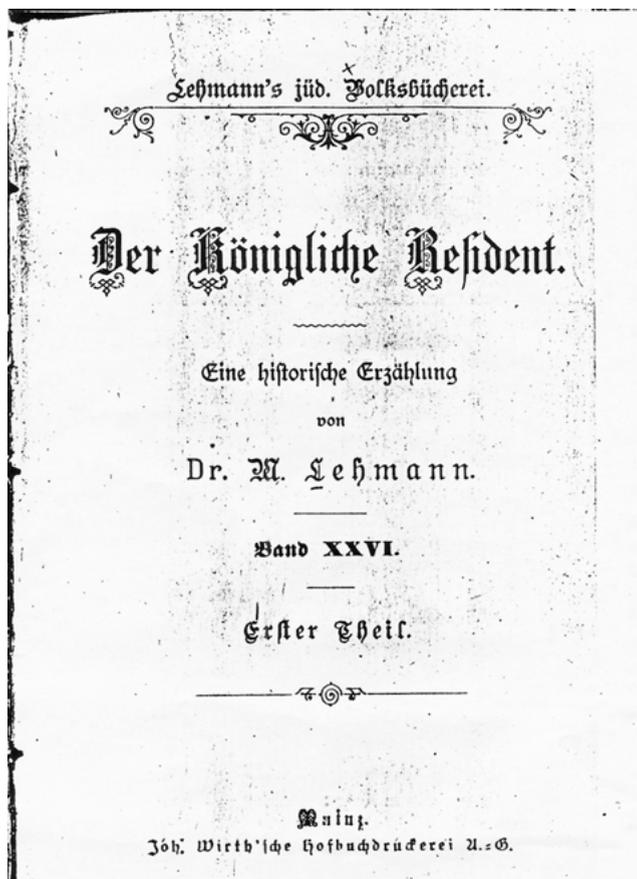


Abb. 1. Der legendenhafte Roman *Der königliche Resident* des Mainzer Rabbiners Marcus Lehmann aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägte nachdrücklich das Berend-Lehmann-Bild orthodoxer Juden. Er wurde in englischer und hebräischer Sprache bis ins späte 20. Jahrhundert neu aufgelegt.

in den nationalbegeisterten Schulbüchern der Zeit konnte hier eine prominente jüdische Denkmalsfigur an die Seite gestellt werden.

Marcus Lehmann (1831 – 1890)

Des Residenten Nachnamensvetter, der Mainzer Rabbiner Marcus Lehmann, als Herausgeber der Zeitschrift *Der Israelit* führender Vertreter der jüdischen Neorthodoxie, benutzte offenbar dieselben Halberstädter jüdischen Quellen wie Auerbach, und er kannte dessen Gemeinde-Geschichte. In seinem Roman *Der Kö-*

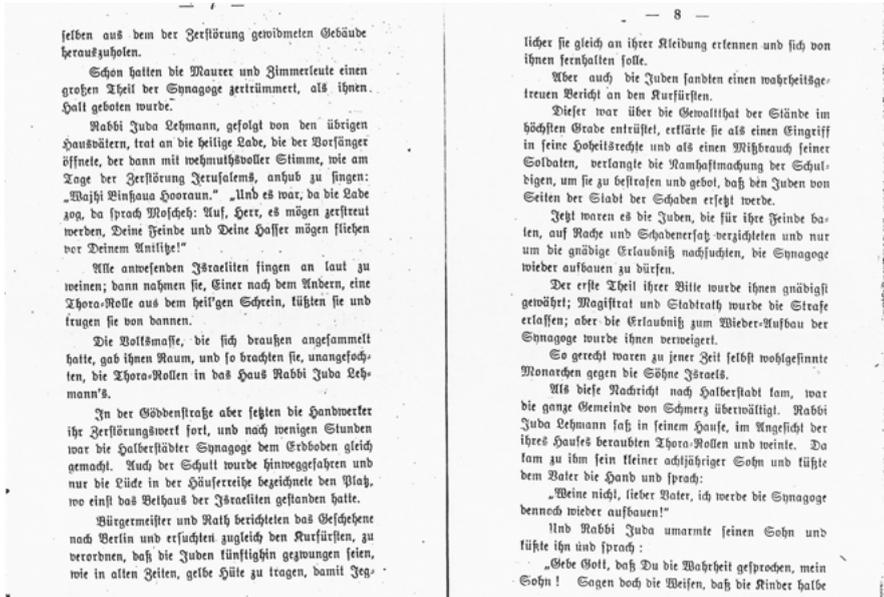


Abb. 2.

nigliche Resident²⁷ (vgl. Abb. 1–2) ist Berend Lehmann nicht nur der Resident des Königs; er ist selbst eine königliche Figur. In seiner *Jüdischen Volksbücherei* brauchte Marcus Lehmann seiner Fantasie noch weniger Fesseln anzulegen als der Lokalpatriot Auerbach. Als Vorbild für die jüdische Jugend schildert er einen klugen und erfolgreichen, gleichzeitig aber bescheidenen Helden. Er malt besonders Lehmanns Eintreten für die bedrückten polnischen Glaubensbrüder in spannenden Episoden aus. Ein interessantes Zeugnis für die Wirkung, die Marcus Lehmanns Buch noch im 20. Jahrhundert ausgeübt hat, gibt der Enkel Benjamin Hirsch Auerbachs, Hirsch Benjamin Auerbach (1901–1973) in einem Aufsatz über die Geschichte der Halberstädter Synagogen:

Allen, die in ihrer Jugend die Geschichte, Berend Lehmann ‚Der polnische Resident‘ von M. Lehmann je gelesen haben, wird die Szene unvergessen sein, wie der Knabe Berend Lehmann beim Anblick seines weinenden Vaters ob der Zerstörung der Halberstädter Schul im

²⁷ Lehmann, Marcus: *Der Königliche Resident. Eine historische Erzählung* (Lehmann, Resident). 2 Teile Mainz [1902] (*Lehmann's jüd. Volksbücherei* 26 & 27). Teil 1, S. 3.

Adar 5609 (18.3.1669) durch die Schergen der Halberstädter Stände mit den Worten zu trösten suchte, dass er eine neue, prächtigere Synagoge aufbauen werde [...].²⁸

Auerbach junior erwähnt nicht, dass die von Marcus Lehmann geschilderte Szene Fiktion ist (der achtjährige Berend Lehmann lebte in Essen, sein Vater war nie in Halberstadt)²⁹, sie wird von ihm als Quasi-Faktum in die echte Historie integriert. Bei Marcus Lehmann wird aus dem „heiligen“ Beschützer und Wohltäter des Gemeindechronisten Auerbach nun ein höchst aktiver Mitgestalter der vaterländischen Geschichte, der mit vielen bekannten Figuren der sächsisch-polnischen Ereignisse des frühen 18. Jahrhunderts unmittelbar und menschlich verknüpft war, Vertrauter des Porzellanerfinders Böttger sowie der Gräfinnen Cosel und Teschen, Lebensretter des Königs. Man konnte auf ihn stolz sein.

Über die vielen erfundenen Szenen hinaus ist bemerkenswert, dass Marcus Lehmann als erster Autor seinen Helden und Namensvetter zum wirkungsmächtigen Politiker stilisiert. Während Auerbach Lehmann einigermaßen zutreffend lediglich diplomatische Hilfsdienste attestiert hat³⁰, bedauert in Marcus Lehmanns Buch August der Starke, dass er Lehmann leider nicht zu seinem Außenminister machen kann³¹, und seine Mätresse, die Gräfin Cosel, behauptet dort außerdem: „Mein Resident Behrend ist der beste Finanzminister, der zu finden ist.“³² Solch eine Überschätzung Berend Lehmanns sollte bei zwei Autoren des 20. Jahrhunderts gravierende Folgen haben, die Fakt und Fiktion, bei Marcus Lehmann noch kunstvoll verknüpft, nicht mehr auseinanderhalten konnten, es eigentlich wohl auch gar nicht wollten, nämlich bei den im Folgenden zu behandelnden Autoren Pierre Saville und Manfred R. Lehmann. Zeitlich vor ihnen liegt allerdings eine Reihe weiterer Autoren, von denen zwei als historisch Forschende durchaus ernst zu nehmen sind.

28 Auerbach, Hirsch Benjamin: *Die Geschichte der 3 Synagogen in Halberstadt. Steine erzählen*. In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden. Jg. 9 (1972). S. 152–156, hier S. 152.

29 Zu Berend Lehmanns Vater Jehuda vgl. Samuel, Salomon: *Geschichte der Juden in Stadt und Synagogenbezirk Essen*. Frankfurt/M. 1913. S. 97. Berend Lehmann selbst erscheint zum ersten Mal 1687 als in Halberstadt ansässig, und zwar im Verzeichnis der Leipziger Messebesucher. S. Freudenthal, Max: *Leipziger Messgäste. Die jüdischen Besucher der Leipziger Messen in den Jahren 1675 bis 1764* (Freudenthal, *Messgäste*). Frankfurt/M. 1928 (*Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums* 29). S. 109.

30 Auerbach, *Gemeinde* (wie Anm. 12), S. 46.

31 Lehmann, *Resident* (wie Anm. 27), Teil 2, S. 5.

32 Lehmann, *Resident* (wie Anm. 27), Teil 2, S. 47.

1.2.3 Spätes 19./frühes 20. Jahrhundert: Realistischerer Blick durch die *Wissenschaft des Judentums*

Emil Lehmann (1828–1898)

Zur gleichen Zeit wie der konservative Mainzer Rabbiner Marcus Lehmann beschäftigte sich in Dresden ein weiterer Träger des Namens Lehmann mit dem Residenten: der liberale Rechtsanwalt und Politiker Emil Lehmann, ein Urururenkel Berend Lehmanns. Seine Einstellung zum ererbten Judentum stand der des *Israelit*-Herausgebers Marcus diametral gegenüber. In politischen Schriften wie *Der Deutsche jüdischen Bekenntnisses* oder *Höre Israel!*³³ forderte er seine Glaubensbrüder auf, sich bis hin zum Verzicht auf die Beschneidung und bis zur Verschiebung des Sabbat auf den Sonntag an die deutsche Mehrheitsgesellschaft anzupassen: „treu deutsch und jüdisch allezeit.“³⁴ In einer Studie über seinen Urahn nennt er Berend Lehmann „ein[en] fromm[en], aber auch einen weis[en], welterfahren[en] Mann“.³⁵ Darin übernimmt er zwar vieles aus Auerbachs Gemeindegeschichte ohne weitere Prüfung. In Bezug auf August den Starken und die Dresdner Verhältnisse dagegen recherchiert er gründlich im Sächsischen Staatsarchiv, und er macht hier als erster über Berend Lehmann Schreibender seine Funde durch Einzelbelege nachprüfbar. Das ist ein bedeutender methodischer Fortschritt gegenüber Auerbach, den er im Sinne der gleichzeitig schreibenden Historiker der *Wissenschaft des Judentums* vollzieht. Emil Lehmann ist Jurist, und als solchen interessieren ihn zunächst die Statuten der verschiedenen wohlthätigen Stiftungen des Residenten; eine von diesen erbrachte immerhin zu Emil Lehmanns Zeit noch ihre Rendite (sie tat das sogar bis zum Zweiten Weltkrieg).

33 In Lehmann, Emil: *Gesammelte Schriften, herausgegeben im Verein mit seinen Kindern von einem Kreis seiner Freunde*. Berlin 1899 (Lehmann, *Schriften*). S. 383–394 & 291–344. Die Schriften haben eine inhaltlich veränderte Neuauflage erfahren (*Gesammelte Schriften ...*, Dresden 1909), in die u. a. *Höre Israel!* keinen Eingang mehr fand, weshalb hier und im Folgenden auf die Erstausgabe, fallweise auch auf eine ursprüngliche Einzelveröffentlichung verwiesen wird.

34 Lehmann, Emil: *Der Deutsche jüdischen Bekenntnisses*. In: Lehmann, *Schriften* (wie Anm. 33), S. 383–394, hier S. 394. Ein ausführlicher Vergleich von Marcus und Emil Lehmann findet sich in der Online-Zeitschrift medaon: Strobach, Berndt: *Dreimal Lehmann nach Berend Lehmann*. In: *medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung* 2. Dresden 2008. S. 1–11; www.medaon.de (15.08.2017).

35 Lehmann, Emil: *Der polnische Resident Behrend Lehmann, der Stammvater der israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden*. Dresden 1885. S. 35. Die Studie ist später in Lehmann, *Schriften* (wie Anm. 33) auf den S. 166–153 und in deren zweiter, veränderter Neuauflage (*Gesammelte Schriften ...*, Dresden 1909, S. 91–134) nachgedruckt worden, jedoch beide Mal ohne ihren Anhang I, der hier als Dokument W 3 wiedergegeben ist.

So lobt auch er die soziale Großzügigkeit des Hofjuden und wendet sie, seiner deutsch-idealistischen und seiner jüdisch-liberalen Grundeinstellung entsprechend, vom einseitig Jüdischen ins Allgemein-Menschliche: „Der wirkliche Beweggrund zu Berend Lehmanns Stiftungen war derselbe, der sein ganzes Leben und Wirken beseelte: sein edler, menschenfreundlicher Sinn, das, was man hier jüdisches Herz, dort christliche Liebe, aber richtiger überall nennen sollte: Humanität, Menschenliebe.“³⁶

Darüber hinaus interessiert Emil Lehmann als Dresdner und als Anwalt, der im sächsischen Landtag mit dafür sorgte, dass die letzten rechtlichen Benachteiligungen von Juden abgeschafft wurden, der Kampf Berend Lehmanns um sein geschäftliches und privates Niederlassungsrecht in Augusts Residenzstadt. Er bewundert die Streitlust seines Urahns und darüber hinaus das Argumentationsgeschick, mit dem er es versteht, die Dankesschuld, die der Herrscher ihm gegenüber hat, immer wieder in Gunstbeweise umzumünzen. Ebenso begeistert ihn, wie der Hoffaktor versucht, gegen den Widerstand von Kaufmannschaft und Konsistorium den Spielraum für sich und die anderen Juden in Dresden vorsichtig zu vergrößern. Emil Lehmanns Mitleid gilt schließlich, als das Lehmannsche Geschäft in Dresden durch die Missgunst der Stände ruiniert wird, dem Scheitern des alten Kämpfers. So entwickelt er insgesamt ein dichtereres und erheblich konkreteres, wenn auch noch durchgängig makellostes Bild Berend Lehmanns.

Es gibt für die Frage, wie objektiv ein Autor Berend Lehmann gegenübersteht, mehrere Test-Episoden, von denen eine im Folgenden untersucht werden soll: Bei einer Hungersnot im Winter 1719/1720 gelang es Lehmann (eigentlich seinem Schwager Meyer, vgl. Kap. 7.6 der vorliegenden Arbeit), von weither Brotgetreide zu beschaffen, das an die Bevölkerung verkauft werden konnte, allerdings zu einem erhöhten Preis. Nach einer zeitgenössischen christlichen Quelle soll Lehmann sich bei dieser Aktion bereichert haben. Emil Lehmann hält das, ohne den Wahrheitsgehalt überprüfen zu können, für eine antijüdische Lüge und kommentiert seine Annahme so: „Die Thatsache steht jedenfalls fest, daß Lehmann und Meyer in Zeiten der Hungersnot durch intelligente Maßnahmen Abhilfe und billiges Korn herbeiführten. Daß ihre Unternehmungen Neid und Anfeindungen begegneten – wen sollte das Wunder nehmen?“³⁷

Dass Emil Lehmann seinen Urahn leicht idealisiert, zeigt auch sein Kommentar zu Berend Lehmanns Appell an August den Starken, keine neuen, mög-

³⁶ Lehmann, *Schriften* (wie Anm. 33), S. 136. Sperrung von Emil Lehmann.

³⁷ Lehmann, *Schriften* (wie Anm. 33), S. 143f. Zu dieser Episode vgl. den ausführlichen Vergleich mehrerer Darstellungen in Strobach, Berndt: *Der Halberstädter Hofjude Berend Lehmann und seine Biographen*. In: *Harzzeitung für den Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde*. 58. Jg. (2006). S. 47–72.

licherweise schädlichen Juden in Sachsen zuzulassen: „Dieser Eingabe lag nicht Konkurrenzneid – dazu war Berend Lehmann viel zu großherzig – [...] zugrunde [...]“.³⁸ Zwar wusste man auch vor Emil Lehmann schon manches über den Mäzen, den Geschäftsmann, den Verhandlungsdiplomaten, aber beinahe nichts über den Menschen Berend Lehmann. Jetzt war für den sensiblen Leser aus den von Emil Lehmann publizierten Eingaben und Briefen durchaus Persönliches herauszulesen: Neben Berend Lehmanns Stolz auf Herkunft und Leistung sprechen sie von dem deutlichen Bewusstsein der Beschränkung, der er als Jude unterworfen war, sogar als einer der Höchstprivilegierten. Die Briefe offenbarten zudem eine große taktische Beweglichkeit im Umgang mit den christlichen Herrschern: Einerseits pocht Lehmann darin auf Recht und Verdienst, andererseits findet sich der ständige klagende Hinweis auf die Gefährdungen für Ruf und Kredit, bis hin zu einem demütigen Jammern mit Floskeln vom darbenenden Weib und den Kindern. Das wollte gar nicht in das innerjüdisch tradierte Bild des stolzen Fürsprechers passen, deshalb wurde es denn auch von nachfolgenden Autoren weitgehend ignoriert.

Max Freudenthal (1868–1937)

Der zunächst in Dessau und später in Nürnberg tätige Oberrabbiner Max Freudenthal hat mehrfach in seinen umfangreichen historischen Forschungen Berend Lehmann als Mäzen hebräischen Druckens dargestellt. Das geschah zuerst in seiner Geschichte der ursprünglich von dem Dessauer Hofjuden Moses Benjamin Wulff erworbenen und über 30 Jahre von dem Jeßnitzner Drucker Israel Abraham betriebenen Offizin.³⁹ Dort wird die von Auerbach bereits angedeutete Fürsorge, mit der Lehmann die Werke der gelehrten Rabbinen seiner Thora-/Talmud-Forschungsstätte, der „Klaus“, zum Druck brachte, ausführlich dokumentiert. Bei Freudenthals Charakterisierung der Werke wird allerdings klar, dass der Halberstädter Hofjude hebräische Literatur hauptsächlich nach ihrem traditionellen Ruf bewertete, ohne ihren Wert selbst beurteilen zu können. Das Mäzenatentum war für ihn die selbstverständliche Konsequenz seines Reichtums, und je größer die rabbinische Gelehrsamkeit, so schien es Lehmann nach der Darstellung Freudenthals, desto nützlicher und förderungswürdiger war sie für die jüdische Gemeinschaft.

³⁸ Lehmann, *Schriften* (wie Anm. 33), S. 142.

³⁹ Freudenthal, Max: *Aus der Heimat Mendelssohns. Moses Benjamin Wulff und seine Familie, die Nachkommen des Moses Isserles* (Freudenthal, *Heimat*). Berlin 1900 (Neudruck Dessau 2006). Darin S. 153–304 der V. Abschnitt: *Die Wulffsche Druckerei und ihre Geschichte*.

Wichtiger noch ist eine Artikelserie, die Freudenthal 200 Jahre nach der Lehmann-Gottschalkschen Talmud-Neuausgabe von 1697–1699 verfasste⁴⁰ und in der er zum ersten Mal aufgrund genauer Aktenkenntnis die geschäftliche Seite dieses Unternehmens und der Frankfurt-Amsterdamer Nachfolgeedition darstellte, bei der Berend Lehmann in der harten Auseinandersetzung mit dem Drucker/Verleger Gottschalk als zäher und unerbittlicher Prozessgegner sichtbar wird. Auch dieser Aspekt des kämpferischen Kaufmanns wurde später im Gefolge der Auerbach-Marcus-Lehmanschen Heldenverehrung von manchem Biografen (z. B. Saville, Manfred R. Lehmann) nicht in das Berend-Lehmann-Bild aufgenommen.

Josef Meisl (1882 – 1958)

Der Berliner Archivar Josef Meisl, nach seiner Emigration Begründer der Jerusalemer Central Archives for the History of the Jewish People, veröffentlichte 1924 sechzehn Briefe aus dem Dresdner Staatsarchiv, die Berend Lehmann zwischen 1697 und 1704 aus Halberstadt und Leipzig, teils aber auch während des Nordischen Krieges von den baltischen Kriegsschauplätzen an einen einflussreichen Dresdner Hofbeamten geschickt hatte (die so genannten Bose-Briefe). In ihnen geht es hauptsächlich um von Lehmann gegebene oder vermittelte Anleihen und um deren Sicherheit, gelegentlich auch um die militärische und politische Lage.

Meisls einleitender Kommentar zu diesen Dokumenten ist knapp und distanziert, hier ist keine Spur mehr von „Lehmann-Panegyrik“. So steht Meisl zum Beispiel der Auerbachschen Behauptung, Lehmann habe die Krönung Augusts des Starken zum Polenkönig im Wesentlichen finanziert, skeptisch gegenüber und mahnt an, man müsse den wirklichen Anteil des Residenten an dem Kollektivunternehmen ausmachen. Darüber hinaus wagt er es als erster wesentlicher Biograf Lehmanns, sich auch kritisch über ihn zu äußern, indem er bei der Besprechung der Kriegsbriefe bemerkt: „Was Lehmann über die Kriegslage, namentlich über die Belagerung Rigas zu berichten weiß, ist nicht von sonderlicher Wichtigkeit. Seine Mitteilungen sind offenbar allzu rosig gefärbt und tragen einen mit den Tatsachen in Widerspruch stehenden Optimismus zur Schau.“⁴¹ Auch gibt Meisl als erster Autor die abfällige Äußerung einiger Hannoverscher Hofbeamter über Lehmann wieder, er sei „bekanntermaßen [...] ein großer Schwätzer, von dem man befürchten müsste, dass er desavouiert [ihm nicht geglaubt] werden dürf-

⁴⁰ Freudenthal, *Jubiläum* (wie Anm. 26).

⁴¹ Meisl, Josef: *Behrend Lehmann und der sächsische Hof* (Meisl, *Hof*). In: *Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft*. Jg. 16 (1924). S. 226–252, hier S. 230.

te“⁴², und zwar tut er das ohne den gleichzeitigen Versuch aller anderen jüdischen Biografen (bis hin zu Saville), den Residenten sofort in Schutz zu nehmen.⁴³

Wichtig für ein erweitertes und ungeschminktes Bild des berühmten Hofjuden war der Ton der originalen Briefftexte. Lehmanns hier nun in größerem Umfang vorliegende schriftliche Äußerungen konnten dem aufmerksamen Leser zum Beispiel ein Leitmotiv seines Lebens bestätigen, das sich schon in den Zitaten bei Emil Lehmann angedeutet hatte: die bohrende Sorge um die Erhaltung seines Kapitals, die ständige Unruhe angesichts der selbst für ihn als Bankier schwer zu überschauenden, risikoreichen Geschäftsvorgänge.

Die von Meisl veröffentlichten Briefe sind übrigens, soweit sie nicht aus Halberstadt stammen, in einem recht unbeholfenen Deutsch geschrieben. Das hätte denjenigen Lehmann-Verehrern, die seit Marcus Lehmann einen von Leibniz persönlich in Philosophie unterrichteten Hochgebildeten vor Augen hatten, zu denken geben müssen. Aber ähnlich wie Emil Lehmanns Aufsatz ist auch Meisls Beitrag lange Zeit nur selektiv zur Kenntnis genommen worden.

Max Köhler

An der Universität Marburg promovierte 1927 Max Köhler über die Halberstädter Juden.⁴⁴ Er gehörte wie Meisl und Stern zu den an den Quellen forschenden Historikern der *Wissenschaft des Judentums*, die sich ihrem Gegenstand ohne Vorurteile näherten. Er tat das mit dem damals modern werdenden soziologischen und wirtschaftshistorischen Blick, wodurch er in Bezug auf Lehmann die religiös orientierte Darstellung Auerbachs und die juristisch orientierte Emil Lehmanns um einen wichtigen Aspekt ergänzte. Da er die Erkenntnisse dieser beiden Autoren sowie die Meisls und Sterns als bekannt voraussetzt, spart er Berend Lehmann zwar weitgehend aus, es ergibt sich aber viel Wissenswertes etwa über die Berufe und die soziale Stellung der Halberstädter Juden.

⁴² Meisl, *Hof* (wie Anm. 41), S. 232.

⁴³ Saville, Pierre: *Le Juif de Cour. Histoire du Résident royal Berend Lehman (1661 – 1730)* (Saville, Juif). Paris 1970. S. 208.

⁴⁴ Köhler, Max: *Beiträge zur neueren jüdischen Wirtschaftsgeschichte. Die Juden in Halberstadt und Umgebung bis zur Emanzipation*. Berlin 1927 (Studien zur Geschichte der Wirtschaft und Geisteskultur 3).

1.2.4 Erste Hälfte 20. Jahrhundert: Jüdische Apologeten sehen Lehmann als positiven Vertreter der durch Antisemiten verunglimpften Hofjudenschaft

Ernst Frankl (geboren 1909)

Der Halberstädter Rabbinersohn und spätere Arzt Ernst Frankl verfasste als 18-Jähriger für dieselbe Zeitschrift wie Meisl vier Jahre vor ihm einen Aufsatz über die Geschichte der Halberstädter Juden⁴⁵, in dem er Berend Lehmann folgendermaßen bewertete: „Unbedingte Pflichttreue, strenge Ehrbarkeit sind die Vorzüge seines Charakters. Man warf anderen Hofjuden Unehrllichkeit vor, man beschuldigte sie, dass sie sich bei ihren Handlungen zu oft von Habgier und Gefallsucht leiten ließen. Behrend Lehmann wagte man nicht so leicht anzugreifen.“

Mit den „anderen Hofjuden“ ist sicherlich in erster Linie Joseph „Süß“ Oppenheimer gemeint, der bereits 1827 von Wilhelm Hauff und dann natürlich 1925 in Lion Feuchtwangers Erfolgsroman als zwielichtige Figur gezeichnet worden war. Lehmann als Lichtgestalt mit dem berüchtigten „Süß“ zu kontrastieren, war psychologisch verständliche Halberstädter Lokalüberzeugung, basierend auf Auerbach und Marcus Lehmann. Auch ausgewachsene, seriöse Historiker erlagen einer solchen Versuchung, wie die folgenden Beispiele zeigen werden.

Selma Stern (1890–1981)

Der Historikerin Selma Stern gebührt das Verdienst, für ihr Hauptwerk, *Der preußische Staat und die Juden*⁴⁶, im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts zum ersten Mal umfassende Archivrecherchen zu dem Gesamtkomplex der Juden in der Entwicklung Brandenburg-Preußens zur Großmacht unternommen zu haben.

45 Frankl, Ernst: *Die politische Lage der Juden in Halberstadt von ihrer ersten Ansiedlung an bis zur Emanzipation*. In: *Jahrbuch der Jüdisch-literarischen Gesellschaft*. Jahrgang 19 (1928). S. 317–332, hier S. 328. Über Frankl vgl. die Website www.juden-im-alten-Halberstadt.de von Sabine Klamroth (11.12.2017).

46 Stern, Selma: *Der preußische Staat und die Juden* (Stern, Staat). Teil I: *Die Zeit des Großen Kurfürsten und Friedrichs I.* Abteilung 1: Darstellung. Berlin 1925, Neudruck Tübingen 1962. S. XI und XV. Sterns Werk, dessen erster Teil in beiden Abteilungen zuerst 1925 erschien, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg vom Leo-Baeck-Institut publiziert: Teil I: *Die Zeit des Großen Kurfürsten und Friedrichs I.* Abteilung 1: Darstellung, Abteilung 2: Akten; Teil II: *Die Zeit Friedrich Wilhelms I.* Abteilung 1: Darstellung, Abteilung 2: Akten. Alle Tübingen 1962 (*Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts* 7,1 & 2 u. 8,1 & 2). Teil III: *Die Zeit Friedrichs des Großen.* Abteilung 1: Darstellung, Abteilung 2.1 & 2.2: Akten. Tübingen 1971 (*Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts* 24,1–3). *Gesamtreger* (Max Kreuzberger, Hrsg.). Tübingen 1975 (*Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts* 32). Im Folgenden wird mit dem o. a. Sigel und den Nummern der Teile und Abteilungen zitiert.

Da sie von der preußischen Judenpolitik ausgeht, spielen in der mehrbändigen Dokumentensammlung die Halberstädter Juden als die größte preußische Judengemeinde im frühen 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle.

In ihrem späteren Spezialwerk *Der Hofjude im Zeitalter des Absolutismus*, in den 1940er Jahren im amerikanischen Exil unter ungünstigen Arbeitsbedingungen verfasst⁴⁷, ist Berend Lehmann naturgemäß einer der Protagonisten ihrer Betrachtung. Allerdings hat sie, abgesehen von dem vor ihrer Emigration gesammelten Halberstadt-Material, keine ausführliche Untersuchung zu dem Residenten vornehmen können.⁴⁸

Sie sieht, weiträumiger denkend als ihr (hier später zu behandelnder) Zeitgenosse Schnee, die Institution des Hofjuden im Zusammenhang der herrschenden Staatsidee, und sie stellt die Tätigkeit der Faktoren nicht nur (wie Schnee) chronologisch und topographisch registrierend, sondern vor allem systematisch ordnend dar. In Bezug auf Lehmann übernimmt sie nur wenig von Auerbach⁴⁹, Marcus Lehmanns Fantasien nimmt sie gar nicht zur Kenntnis. Umso mehr hält sie sich an die Archivrechercheure Emil Lehmann und Josef Meisl. Und trotzdem ist sie keine ganz objektive Biografin des Residenten.

Problematisch ist vor allem, dass auch sie die Hofjuden in zwei verschiedenen bewertete Gruppen einteilt und dass Lehmann dabei von vornherein zu den „eigentlichen“, das heißt, vorbildlichen gehört: „Typischer Vertreter des jüdischen Patriziats war [...] weder Jud Süß in Württemberg noch Samuel Oppenheimer in Wien oder Jost Liebmann in Berlin, die aus Ehrgeiz und Machtrieb, aus Lebensfreude und Gier nach Genuß Reichtümer anschafften oder verschenkten. Die eigentlichen Repräsentanten der jüdischen Aristokratie waren Männer wie die Gumperts in Kleve, Berend Lehmann aus Halberstadt, Moses Benjamin Wulff in Dessau, die Lehrhäuser gründeten, Talmudschulen errichteten, hebräische Bücher druckten und vielen Gelehrten jahrzehntelang eine sorglose Existenz und freie Forschung ermöglichten, während sie kühl und nüchtern ihre Bankgeschäfte leiteten, die Münze belieferten, Agenten im diplomatischen Dienst waren und ihr Vorsteheramt verwalteten“.⁵⁰

Wie steht es hier mit dem schon bei Emil Lehmann befragten Objektivitätstest?

⁴⁷ Stern, *Hofjude* (wie Anm. 6).

⁴⁸ Lückenhaftigkeit und Oberflächlichkeit der Interpretation wird ihr denn auch von der moderneren Forschung vorgeworfen. Vgl. Linnemeier, Bernd W.: *Jüdisches Leben im Alten Reich. Stadt und Fürstentum Minden in der Frühen Neuzeit* (Linnemeier, Minden). Bielefeld 2002. S. 36–37.

⁴⁹ Sie ironisiert die durch ihn reichlich überlieferten Legenden, vgl. Stern, *Hofjude* (wie Anm. 6), S. 67.

⁵⁰ Stern, *Staat* (wie Anm. 46) II/1, S. 173.

Die von ihm überlieferte „christliche“ Behauptung, Berend Lehmann habe sich an der Dresdner Hungersnot 1719/1720 bereichert, weist Selma Stern – ungeprüft – zurück, und wieder kontrastiert sie ihn in diesem Zusammenhang mit „Jud Süß“: „In vielen Flugschriften wird Süß beschuldigt, durch seine Finanzpolitik das württembergische Volk erpresst und in Armut und Verzweiflung gestürzt zu haben. Von Lehmann wiederum berichten sächsische Chroniken, dass er während der schlimmen Hungersnot im Winter 1719/1720 aus Russland und Polen 40.000 Scheffel Getreide herbeigeschafft und zu geringem Preis an die sein Haus Tag und Nacht belagernde Dresdner Bevölkerung verteilt habe.“⁵¹ Von BereicherungsVorwürfen keine Rede.

Ein zweiter Objektivitätstest ergibt sich bei der Behandlung von Lehmanns Verhalten im Zusammenhang mit dem Bankrott seines Hannoverschen Schwiegersohnes, der sich 1721 ereignete. Den nie eindeutig geklärten Vorwurf der Behörden, dass der Resident beim Herannahen des Konkurses Wertgegenstände seines Schwiegersohnes in Verwahrung genommen und damit der Konkursmasse entzogen habe, weist sie – ungeprüft – zurück, statt die Frage objektiverweise offen zu lassen.⁵²

Bei der Darstellung von Lehmanns diplomatischen Bemühungen, am hannoverschen Hof die Sichtweise seines Gönners August des Starken zur Geltung zu bringen, verzichtet sie auf die Wiedergabe der „Schwätzer“-Bemerkung⁵³, die sie durch Meisls Veröffentlichung gekannt haben muss.

Da sie sich mit dem verbreiteten negativen Hofjuden-Bild von Antisemiten wie Deeg und Schnee auseinandersetzen hatte, wäre es sicher klüger gewesen, solche möglichen Kritikpunkte nicht zu unterschlagen, um sich nicht dem Vorwurf der Idealisierung auszusetzen.⁵⁴

1.2.5 Antisemiten des 19. und 20. Jahrhunderts

Nichtjüdische akademische Historiker des 19. Jahrhunderts haben sich nicht eingehend mit den Hofjuden beschäftigt. Bei einem regional interessierten Hei-

⁵¹ Stern, *Staat* (wie Anm. 46) II/1, S. 69. Vgl. die ausführliche Darstellung des Falles in Kap. 7.6 dieses Buches.

⁵² Stern, *Hofjude* (wie Anm. 6), S. 237. Vgl. die ausführlichere Darstellung des Falles in Kapitel 9.2 dieses Buches.

⁵³ Die entsprechende Stelle wäre gewesen: Stern, *Staat* (wie Anm. 46) II/1, S. 77.

⁵⁴ Vgl. Linnemeier, *Minden* (wie Anm. 48), S. 57: „Bei genauerem Hinsehen zeigen sich [in Stern, *Staat*] allerdings deutliche Schwächen und Unzulänglichkeiten sowohl inhaltlicher als auch konzeptioneller Art.“

matchronisten taucht Berend Lehmann kurz auf, wird aber sogleich moralisch abgewertet. Er ist ein Vorläufer zweier hier später zu behandelnden, in wissenschaftlichem Gewande auftretenden Antisemiten des 20. Jahrhunderts.

Gustav Adolph Leibrock (1819 – 1878)

Der Blankenburger Kaufmann und Harzer Regionalhistoriker Gustav Adolph Leibrock (1819 – 1878) erwähnt in der Chronik seiner Harzer Heimatstadt von 1864 Berend Lehmanns Rolle bei frühen Bemühungen zur Teilung Polens und nennt ihn „eine im Anfange des vorigen Jahrhunderts sehr bekannte und wichtige Persönlichkeit“, „eine[n] schlaue[n] und verschlagene[n] Agent[en]“.⁵⁵

Mit wenigen Wörtern bedient sich hier, möglicherweise zum ersten Mal in der Berend-Lehmann-Historiographie, ein Autor gleich mehrerer judenfeindlicher Klischees.

Peter Deeg (1908 – 2005)

Der nationalsozialistische Antisemit Peter Deeg ist mit seinem 1938 in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Pogromnacht vom 9./10. November mit großem Propagandaaufwand bei Julius Streicher im Nürnberger Stürmer-Verlag veröffentlichten Buch *Hofjuden*⁵⁶ eigenartigerweise von der Forschung bisher nicht ausgewertet worden⁵⁷, obwohl er Berend Lehmann ein Kapitel von 18 Seiten widmet. Es beginnt folgendermaßen:

55 Leibrock, Gustav Adolph: *Chronik der Stadt und des Fürstenthums Blankenburg, der Grafschaft Regenstein und der Klöster Michaelstein und Walkenried. Nach urkundlichen Quellen bearbeitet*. 1. Bd. Blankenburg 1864. S. 355.

56 Deeg, Peter: *Hofjuden* (Deeg, *Hofjuden*). Nürnberg 1939 (*Juden, Judenverbrechen und Judengesetze von der Vergangenheit bis zur Gegenwart*. Hrsg v. Julius Streicher, Teil I, Band 1), beworben bereits am 15.11.1938 in der Halberstädter Zeitung, Artikel *Hofjuden*. S. 3. Dass das Buch im wörtlichen wie im übertragenen Sinn in rechtsradikalen Kreisen hoch im Kurs steht, legt das Angebot eines signierten Exemplars der Vorzugsausgabe in Prachtausstattung zum Preise von 500,- € durch das Antiquariat Uwe Turszynski nahe, 2009 im Internet unter www.ilab.org (10.08.2009; mittlerweile [11.12.2017] nicht mehr auffindbar). Noch teurer ist Deegs zweites Buch aus demselben Jahr, der Band 2 von Teil I der Reihe: *Die Judengesetze Großdeutschlands*. Nürnberg 1939, über „antiqubook“ für 760,- €. Seit dem 2. Juni 2008 gibt es allerdings Deegs *Hofjuden* kostenlos als pdf-Scan im Internet unter www.archive.org/details/Deeg-Peter-Hofjuden (15.08.2017). Deeg wurde 1948 als „minderbelastet“ entnazifiziert; seine erfolgreiche Nachkriegsbiografie machte ihn als Waffenhändler im Zusammenhang mit Franz-Josef Strauß' Spiegel-Affäre bekannt. Vgl. im Internet: de.wikipedia.org/wiki/Peter_Deeg (15.08.2017).

57 Ein Hinweis findet sich in: Sassenberg, Marina: *Selma Stern (1890 – 1981). Das Eigene in der Geschichte. Selbstentwürfe und Geschichtsentwürfe einer Historikerin*. Tübingen 2004. S. 206.

Da sitzt in dem zu Brandenburg gehörigen Halberstadt der Jude Jisachar Berman Halevi. Ein Gezeichneter von Natur und Rasse aus, hat er die lockernden Gesetze des Großen Kurfürsten für die dortige Judenschaft sofort dazu ausgenutzt, um sich durch Betrug und Wucher in kürzester Zeit ein gewaltiges Vermögen zusammenzuraffen. Er tarnt sich und heißt sich von nun an Berndt oder Behrend Lehmann.

Diese Anfangssätze genügen, um zu erkennen, dass der Autor trotz umfangreicher archivalischer Belege nicht an Geschichte, sondern ausschließlich an Meinungsmanipulation interessiert ist. So schildert er zum Beispiel folgenden „vollendete[n] Betrug Jisachar Halevis“: Um einen Schuldschein des Dresdner Stallmeisters Schmidt an sich zu bringen,

schickt der alte Jude der Stallmeisterin in Abwesenheit ihres Mannes seinen Judensprössling Berndt [gemeint: Sohn und Dresdner Filialleiter Lehmann Behrend]. Die Frau kann sich des zudringlichen, beim König in so hohem Ansehen stehenden Juden nicht erwehren. Und da dieser sie verlässt, hat er tatsächlich den väterlichen Schuldschein in der Tasche.

Es bleibt dem Leser überlassen, sich die Art der Zudringlichkeit auszumalen.⁵⁸ Die Überprüfung der von Deeg für diese Episode angegebenen Quelle⁵⁹ ergibt Folgendes:

Der Vorfall ereignete sich 1749, also 19 Jahre nach dem Tod Berend Lehmanns, den Deeg für den angeblichen Betrug verantwortlich macht. In den Akten der sächsischen Finanzdirektion findet sich in der Tat die Anzeige eines königlichen Riemers (verantwortlich für Riemen und Zaumzeug) namens Gottlieb Schmidt, der den „Hofjuden Lehmann“, also den Residenten-Sohn Lehmann Behrend, beschuldigt, sich den Schuldschein haben zeigen, ihn dann an sich genommen und später zerrissen zu haben. Ein Sohn des Hofjuden, also ein Enkel Behrend Lehmanns, fungiert dabei lediglich als Überbringer einer Nachricht.

Der Vorwurf des Betruges ist übrigens nach Lage der Akten von den Dresdner Behörden niemals untersucht, geschweige denn nachgewiesen worden.

Sassenberg erwähnt dort Deeg als Vertreter eines antisemitischen Hofjuden-Bildes, gegen das Stern mit ihrem Buch *Der Hoffude* (Stern, *Hoffude*, wie Anm. 6) angeschrieben habe.

58 Über den antisemitischen Topos von jüdischer sexueller Zudringlichkeit siehe Henschel, Gerhard: *Neidgeschichte. Antisemitismus und Sexualität*. Hamburg 2008, passim. S. 70 speziell in Bezug auf Deegs Verleger: „Für die Befriedigung der primitiven Begierde nach Sexualkatsch aus der Unterwelt war im Dritten Reich der wöchentlich von Julius Streicher herausgegebene Stürmer da [...]“.

59 Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Dresden (SHSA Dresden), 10036, Geheimes Finanzarchiv, Loc. 33761, Rep. XI.

Berend Lehmanns und Jonas Meyers Bemühungen, während der Hungersnot 1719/20 Brotgetreide nach Sachsen zu holen, werden bei Deeg zu „gewaltige[n] Getreideschiebungen“, Lehmanns Hilfsaktionen für die in Konkurs geratenen und eingekerkerten hannoverschen Verwandten erklärt er zum „gerissenen jüdischen Schachzug“.

Es ist klar, dass es sich bei diesem Zerrbild nicht um den Versuch eines Porträts des wirklichen Berend Lehmann handelt, sondern um die Ausmalung des von der nationalsozialistischen Rassetheorie vorgegebenen Propagandastereotyps „Wucherjude“.

Heinrich Schnee (1895 – 1968)

Dass der Gymnasiallehrer Dr. Heinrich Schnee als Geschichtsforscher ein fleißiger Mann war, wird einhellig anerkannt.⁶⁰ Dass er Antisemit war, nicht nur Antijudaist, ist inzwischen von Stephan Laux dokumentarisch belegt worden.⁶¹ Deutlich wird dies schon, wenn sich Schnee auf den auch von Adolf Hitler geschätzten Soziologen Werner Sombart (1863 – 1941) beruft, der die Begabung der Juden für den „seelenlosen Umgang mit Geld“ aus ihrer Rassezugehörigkeit erklärte.⁶² In seinem Standardwerk *Die Hoffinanz und der moderne Staat* attestiert Schnee Berend Lehmann deshalb gern Vielseitigkeit und regen Geschäftssinn.⁶³ Dabei ist seine judenfeindliche Einstellung an der Art abzulesen, wie Schnee über ihn schreibt. So zählt er seitenweise große Beträge von Anleihen auf, die Lehmann August dem Starken vorschoss, um schließlich zu resümieren „Lehmann verstand es immer wieder, ins Geschäft mit dem Kurfürsten und König zu kommen. Kaum war die Bezahlung alter Schulden geregelt, da erschien der Hofbankier mit einem neuen Angebot, dem August der Starke in seinem Luxusbedürfnis fast immer

⁶⁰ So z. B. von Ries, Rotraud: *Hoffjuden – Funktionsträger des absolutistischen Territorialstaates und Teil der jüdischen Gesellschaft. Eine Positionsbestimmung*. In: Ries/Battenberg, *Hoffjuden* (wie Anm. 6), S. 11–39, hier S. 12.

⁶¹ Laux, Stephan: Online-Biografie des Dr. phil. Heinrich Schnee im Internet auf www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet, Menüpunkt „Finde!“ (11.12.2017).

⁶² Schnee, *Hoffinanz* (wie Anm. 7). Bd. 3: *Die Institution des Hoffaktorentums in den geistlichen Staaten Norddeutschlands und an kleinen norddeutschen Fürstenhöfen, im System des absoluten Fürstenstaates*. Berlin 1955. S. 251–253. Zu Sombart vgl. ausführlich Berg, Nicolas: *Juden und Kapitalismus in der Nationalökonomie um 1900*. In: Backhaus/Gross, *Geld* (wie Anm. 8), S. 287–293.

⁶³ Schnee, *Hoffinanz* (wie Anm. 7). Bd. 2: *Die Institution des Hoffaktorentums in Hannover und Braunschweig, Sachsen und Anhalt, Mecklenburg, Hessen-Kassel und Hanau*. Berlin 1954. S. 169–222. Vgl. besonders die Zusammenfassung ab S. 198.

erlag.“⁶⁴ Die Wortwahl suggeriert den raffgierigen, teuflischen Versucher. Zudem referiert Schnee zusätzlich zu der schon erwähnten „Schwätzer“-Bemerkung⁶⁵ ausführlich ein anonymes kritisches „Gutachten“ über „Lehmann und seine Helfershelfer“⁶⁶ aus den Dresdner Hofakten, in dem der Resident beschuldigt wird, wucherische Gewinne gemacht und das Land bei seinen Geschäften „greulich betrogen“ zu haben. Den Verdacht, Lehmann habe seinem Hannoveraner Schwiegersohn beim Konkursbetrug unterstützt, macht Schnee zur Tatsache: „Wertsachen und Schmuck hatten die Behrens schon vorher an [...] Berend Lehmann in Halberstadt verschickt.“⁶⁷

Breiten Raum nimmt bei Schnee Lehmanns „Missbrauch“ der „gewährten Privilegien“ ein; er und sein Schwager hätten es „besonders arg [ge]trieben“, insofern als sie eine „übergroß[e] Zahl“ von Angestellten in ihren Haushalt aufnahmen, die keine eigenen Schutzbriefe besaßen, und die „auf diese Weise die Menge der Juden vermehrten“.⁶⁸ Schnee identifiziert sich hier in den 1950er Jahren (sic!) durch seine Wortwahl mit den antijüdisch eingestellten kursächsischen Ständen des 18. Jahrhunderts und versagt den jüdischen Angestellten sozusagen nachträglich das Bleiberecht.

Durch die Erwähnung einer großen Menge unsystematisch aufgezählter Riesensummen, mit denen er Lehmann umgehen lässt, schafft er ein krasses Gegenbild zu dem noch kaum angetasteten Helden- und Heiligenbild in den jüdischen Lehmann-Biografien: Der Resident wird bei ihm zu einem äußerst geschickten, ja raffinierten Geld-, Waren- und Nachrichtenagenten, dem es gelingt, die jüdische Population und deren Einfluß bedeutend zu vermehren, der allerdings am Ende (Subtext: gerechterweise) genauso kometenhaft verschwindet, wie er emporgekommen ist. In einer der Rezensionen des 1. Bandes von Schnees *Hoffinanz* durch einen deutsch-jüdischen Exilhistoriker heißt es: „This reviewer wishes he could be more certain that the racial ideology of the author did not influence his selection of the documents, and thus be assured that the factual parts of the book have a scientific value.“ Seine Befürchtung war nur allzu berechtigt.⁶⁹

⁶⁴ Schnee, *Hoffinanz* (wie Anm. 7), Bd. 2. S. 185.

⁶⁵ Schnee, *Hoffinanz* (wie Anm. 7), Bd. 2. S. 181.

⁶⁶ Schnee, *Hoffinanz* (wie Anm. 7), Bd. 2. S. 197.

⁶⁷ Schnee, *Hoffinanz* (wie Anm. 7), Bd. 2. S. 49.

⁶⁸ Schnee, *Hoffinanz* (wie Anm. 7). Bd. 2. S. 176.

⁶⁹ Dieser Satz von Bernard Dov Weinryb wird zitiert in Kobrin, Rebecca & Adam Teller: *Purchasing Power. The Economics of Modern Jewish History*. Philadelphia 2015. S. 8.

Bei aller ideologischen Einfärbung hat Schnee durch seine umfangreiche Archivarbeit allerdings auch dafür gesorgt, dass Lehmanns Geschäftstätigkeit konkreter greifbar wurde.

1.2.6 In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Rückfall in unkritische Heldenverehrung

Pierre Saville (1908–1976?)⁷⁰

1970 erschien die erste und bisher einzige Buchmonographie über Berend Lehmann; sie stammte ausgerechnet von einem Franzosen. Wie inzwischen bekannt geworden ist, handelt es sich bei dem Autor des *Juif de Cour*⁷¹, mit dem Pseudonym „Pierre Saville“, um den Privatgelehrten Pierre Schumann, der sich selbst im Familienkreis als einen Nachfahren Berend Lehmanns bezeichnete.⁷² In seinem Buch heißt es dementsprechend, Berend Lehmann habe Nachfahren in Frankreich, die direkt auf seinen ältesten Sohn, Lehmann Behrend, zurückgingen.⁷³ Der Autor geht mit spürbar großer Sympathie für den Talmud-Mäzen und Shtadlan Lehmann ans Werk; das Vorwort des Werkes stammt von dem berühmten Antisemitismusforscher Léon Poliakov. Saville zitiert aus einer Reihe von polnischen Geschichtswerken mit ihrem originalsprachigen Titel, so dass er möglicherweise polnisch-jüdische Wurzeln hatte.

Geschrieben hat er das Buch erst als älterer Mann, seine Forschungen gehen aber bereits auf die 1930er Jahre zurück. Dass er damals selbst in Halberstadt gewesen ist, kann man vermuten; auf jeden Fall hat er dort eine Reihe Fotografien anfertigen lassen, die – auch wegen der guten Druckreproduktion – heute sehr wertvoll sind, da sie Räume und Gegenstände zeigen, die in oder nach der Po-

⁷⁰ Nach Schoenberg, Randy: *Pierre Saville Schumann*. www.geni.com/people/Pierre-SCHUMANN/6000000012524072490 (11.12.2017) könnten dies seine Lebensdaten sein.

⁷¹ Saville, *Juif* (wie Anm. 43).

⁷² Laut E-Mail-Nachricht eines Großneffen von Pierre Saville, des Musikjournalisten Julien Petit, gegenüber Jutta Dick, der Direktorin der Halberstädter Moses Mendelssohn Akademie, vom 07.03.2008. In einem persönlichen Gespräch im Januar 2009 erfuhr Jutta Dick von Petit darüber hinaus, dass Saville/Schumann einer begüterten jüdischen Familie entstammte, und dass Petits und Schumanns/Savilles Vorfahr Albert Lehmann im 19. Jahrhundert nach Frankreich eingewandert ist. Saville/Schumann war Privatgelehrter und Kunstsammler; er hat auch Dramen geschrieben. Im Auktionshaus Christies wurde z. B. ein Spiegel vom Beginn des 18. Jahrhunderts angeboten aus einer „collection Robert Schumann et Pierre Saville“: www.christies.com/lotfinder/lot/glace-du-debut-du-xviiieme-siecle-4544155-details.aspx?intObjectID=4544155 (11.12.2017). Hier erscheint er unter seinem Pseudonym neben seinem Bruder Robert Schumann, dem Großvater Julien Petits.

⁷³ Saville, *Juif* (wie Anm. 43), S. 223.

gromnacht von 1938 verloren gingen.⁷⁴ Er hat auch einige Dokumente reproduziert⁷⁵, die aus dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden stammen, wobei man bezweifeln muss, dass er dort selbst geforscht hat, denn es handelt sich um die Bose-Briefe, die bereits 1924 publiziert worden waren.⁷⁶ Aus dem Berliner Geheimen Staatsarchiv zitiert er die Signatur einer Akte, die er sicherlich nicht eingesehen hat, denn den Inhalt des Schriftstückes referiert er unrichtig, und zwar so, wie er ihn offenbar bei Auerbach (1866) gelesen hat.

Diese Ungenauigkeit kennzeichnet leider das ganze Werk: In äußerst gepflegtem literarischem Französisch entwirft er, erzählend, ein Lebensbild aus viel Legende („tradition orale“) und aus mehr oder weniger gesicherten Fakten, die er aus Vorgängerwerken übernommen hat. Wo das direkte biografische Material spärlich fließt, beschreibt er ausführlich die allgemeinen historischen Vorgänge, z. B. die französische Seite der polnischen Königswahl Augusts des Starken und den Nordischen Krieg.

Ein Verdienst des Werkes ist allerdings, dass er zeitgenössische französische und polnische Geschichtswerke des 18. Jahrhunderts benutzt, die bis dahin bei den deutschen Lehmann-Biografen noch nicht berücksichtigt worden waren. Unkritisch ist er wiederum nicht nur gegenüber Auerbach und Marcus Lehmann, sondern auch gegenüber Schnee, obwohl er dessen antisemitische Tendenz durchaus realisiert.⁷⁷ Seine Sicht Berend Lehmanns ist in der Nachfolge Auerbachs und Marcus Lehmanns von Begeisterung für die historische Ausnahmefigur des „résident royal“ geprägt. Einwände gegen Lehmanns geschäftliche Sauberkeit und moralische Integrität, wie sie von Schnee gern aufgegriffen werden (Brotgetreideknappheit, Konkursbetrug), weist Saville mit schwachen Argumenten entristet zurück.⁷⁸ Dafür entwirft er ein Bild von dessen heldischer Körpergestalt: „[...] die Rückschlüsse, die man aus gewissen bekannten Umständen ziehen kann, erlauben die Ansicht, dass die Natur ihm regelmäßige und angenehme Gesichtszüge verliehen hat, eine hohe Gestalt, eine edle Haltung.“⁷⁹ Über die „gewissen Umstände“ klärt er den Leser nicht auf.

Als gebildeter und kunstsinniger Herr, der er selbst offenbar war, dichtet Saville Berend Lehmann hohe philosophische Bildung an: Da Lehmann ein

74 Saville, *Juif* (wie Anm. 43), S. XVIII, XXIII, XXIV.

75 Saville, *Juif* (wie Anm. 43), S. XVI f.

76 In: Meisl, *Hof* (wie Anm. 41), S. 227–252.

77 Vgl. Meisl, *Hof* (wie Anm. 41), S. 250, Fußnote 1.

78 Saville, *Juif* (wie Anm. 43), S. 228 (Brotgetreide) und S. 229 (Konkursbetrug).

79 Saville, *Juif*, (wie Anm. 43), S. 28: „[...] les déductions qu'on peut tirer de certaines circonstances connues permettent d'apprendre que la nature lui avait donné des traits réguliers et agréables, une haute stature, un noble maintien.“

Lehrling und Protégé seines Onkels, des Hannoverschen Hof-Juden Leffmann Behrens gewesen sei, habe er auch die Philosophie des Hannoverschen Hof-Philosophen Leibniz gekannt und sich über sie mit seinem Gönner August dem Starken freundschaftlich unterhalten, mit dem er sich auch, die Juwelierlupe am Auge, intim an der Schönheit makelloser Edelsteine ergötzt habe.⁸⁰

In der politischen Einschätzung geht er sogar noch über Marcus Lehmann hinaus: nicht nur „hat Berend Lehmann praktisch [...] die Rolle eines Oberaufsehers [surintendant] der sächsischen Finanzen gespielt“⁸¹, sondern „Lehman dirigierte tatsächlich, wenn auch nicht dem Titel nach, die kurfürstliche und königliche Diplomatie [...], unserer Ansicht nach unabweisbar“.⁸²

Er malt uns einen geradezu genialen Berend Lehmann, dessen Einfluss auf das Weltgeschehen den der Marcus-Lehmannschen Romanfigur noch übersteigt. Durch geschickte psychologische Kombination extrapoliert er das, was der Wortlaut der Quellen scheinbar nur zufällig nicht hergibt.

Manfred R. Lehmann (1922 – 1997)

Dr. Manfred R. Lehmann, als Sohn deutscher Emigranten in Schweden geboren, war ein an der berühmten Johns-Hopkins-Universität in Baltimore ausgebildeter Rabbiner und Altorientalist. Er übte allerdings sein geistliches Amt nie aus und erwarb als Exportkaufmann und Telekommunikationsunternehmer ein beachtliches Vermögen. Er bezeichnet in seinen Memoiren Berend Lehmann als „possibly one of our ancestors“⁸³ und widmet dort seinem „möglichen“ Ahn ein Kapitel von einigen Seiten.⁸⁴ Er bezeichnet ihn großzügig als „the greatest of the court Jews [...]“ und hält den Residententitel für einen „ambassadorial title“. Vom Babylonischen Talmud habe es praktisch keine Exemplare mehr gegeben, und so sei es Berend Lehmann mit seiner Neuausgabe gelungen „to single-handedly save the perpetuation of Torah learning. [...] There can be no doubt that without Behrend Lehmann, Judaism would have died out in Germany.“

In einem inhaltlich weitgehend damit übereinstimmenden Artikel, den er für eine in Halberstadt erscheinende Hefreihe über die Geschichte der dortigen Ju-

80 Saville, *Juif* (wie Anm. 43), S. 192.

81 Saville, *Juif* (wie Anm. 43), S. 154.

82 Saville, *Juif* (wie Anm. 43), S. 171. Näheres über diese Einschätzung am Ende des 10. Kapitels dieser Arbeit (10.1.4).

83 Lehmann, Manfred R.: *On My Mind* (Lehmann, *Mind*). New York 1996. S. 231.

84 Lehmann, *Mind* (wie Anm. 83), S. 110–113: *Assuring Perpetual Jewish Learning: The Halberstadt Archive of 1713–1847*.

den auf Deutsch zur Verfügung stellte⁸⁵, heißt es, er habe „für seine königlichen Herren auf dem Feld der Finanzen und der Außenpolitik [mehr] erreicht als irgendein anderer Hofjude.“⁸⁶ Lehmann habe die Schlüsselrolle bei Augusts des Starken Wahl zum Polenkönig gespielt: „Das war wirklich ein Schachzug ohnegleichen in der Geschichte der europäischen Diplomatie – vollbracht von einem Juden!“⁸⁷ Das Netz verwandtschaftlicher Verbindungen, das die europäischen Hofjuden des späten 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts durch gegenseitiges Einheiraten geknüpft hatten, hält Manfred R. Lehmann für eine Schöpfung des Residenten und behauptet: „[...] ohne Zweifel nahmen die Rothschilds Berend Lehmann und sein Familienimperium als Modell für das Operieren einer internationalen Familienbank“.⁸⁸ Er bezeichnet ihn als einen dennoch „bescheidene[n] und einfache[n] Mann“ (erwähnt aber gleichzeitig, dass er mit einer sechsspännig gezogenen Kutsche gereist sei).⁸⁹ „Mit Sicherheit ist zu sagen“, so beteuert er zusammenfassend, „dass in der modernen jüdischen Geschichte keine zweite Persönlichkeit solche Größe im (jüdischen) Glauben mit weltlicher Größe vereinigte.“⁹⁰

Diese maßlose Übertreibung setzt der von Lucia Raspe so genannten „Berend-Lehmann-Panegyrik“ die Krone auf. Wie der Zusammenhang seines Bekenntnisbuches zeigt, benutzt Manfred R. Lehmann in einer Zeit schwindenden Herkunftsbewusstseins den Halberstädter Hoffaktor als Ikone vorbildlichen Judentums.

85 Lehmann, Manfred R.: *Bernd Lehmann, Der König der Hofjuden* (Lehmann, König). In: Hartmann, Werner (Hrsg.): *Juden in Halberstadt. Zu Geschichte, Ende und Spuren einer ausgelieferten Minderheit*. Bd. 6. Halberstadt 1996. S. 6–12.

86 Lehmann, *König* (wie Anm. 85), S. 7.

87 Lehmann, *König* (wie Anm. 85), S. 7.

88 Lehmann, *König* (wie Anm. 85), S. 8.

89 Dies ist eine der Anekdoten über Lehmann, die noch der Überprüfung harren (beste Überlieferung in Schoeps, Hans-Joachim: *Jüdisches in Reiseberichten schwedischer Forscher*. In ders.: *Philosemitismus im Barock. Religions- und geistesgeschichtliche Untersuchungen*. Tübingen 1952. S. 170–213, hier S. 188. Wiederveröffentlicht als dritter Teil mit unveränderter eigener Seitenzählung in ders.: *Gesammelte Schriften*, Abt. I, Bd. 3. Hildesheim/Zürich/New York 1998). Bei der Lektüre des Aufsatzes von Studemund-Halevy, Michael: „*Es residieren in Hamburg Minister fremder Mächte*“. In: Ries/Battenberg, *Hofjuden* (wie Anm. 6), S. 159, fällt auf, dass dort exakt dieselbe Anekdote über den schwedischen Residenten in Hamburg, den reichen portugiesischen Juden Manuel Texeira, referiert wird. Eine Wanderlegende?

90 Lehmann, *König* (wie Anm. 85), S. 11. Das eingeklammerte Wort „jüdischen“ stammt möglicherweise vom Herausgeber, Werner Hartmann.

1.2.7 Nach der Wende von 1989/90: Einerseits unkritische Wiederaufnahme alter Sichtweisen, andererseits auch kritischer Neuansatz

Als in den neuen Bundesländern nach zwölf Jahren nationalsozialistischer und 45 Jahren kommunistischer Herrschaft erstmalig wieder offen über deutsch-jüdische, jüdisch-deutsche Geschichte informiert werden durfte, galt es, schnell Nachrichten über die jeweilige lokale oder regionale jüdische Vergangenheit zu beschaffen.

In Halberstadt hatte der mutige Heimatchronist Werner Hartmann zu DDR-Zeiten Material gesammelt, von dem er sogar 1988 schon einiges veröffentlichen durfte. In seiner Heftreihe *Juden in Halberstadt* erwähnt er Berend Lehmann sehr bald, verständlicherweise recht pauschal und auf Auerbach basierend, als bedeutenden fürstlichen Geldbeschaffer und als Gemeindegutwähler. 1996 kann er sodann auf einen längeren Text zurückgreifen, unglücklicherweise den des eben erwähnten „Panegyriker“ Manfred R. Lehmann.

In einem seriöser angelegten Sammelband über die jüdische Geschichte in Sachsen-Anhalt von 1998 schreibt der Germanistikprofessor Michael Schmidt einen 13-seitigen Beitrag über Lehmann, *Hofjude ohne Hof*. Er akzeptiert voll das Gegensatz-Klischee Jud Süß/Berend Lehmann und, statt sich etwa auf die Recherchen Sterns und Schnees zu beziehen, nimmt er bedauerlicherweise Mutmaßungen Savilles als das Ergebnis von „sorgfältigen Quellenstudien“.⁹¹ Der erfolgreiche Erwerb der polnischen Königskrone für August den Starken wird nämlich dort ausnahmsweise einmal nicht auf Lehmanns Finanzierungskünste zurückgeführt, sondern auf „eine [...] der Diplomatie des Abbé [des französischen Botschafters Polignac] überlegene [...] diskrete [...] Rhetorik [...], mittels deren es ihm [Berend Lehmann] gelang, das Vertrauen der einflussreichen Danziger Bankiers zu gewinnen.“⁹² Schmidt reiht sich damit unter diejenigen Lehmann-Biografen ein, die den gewiß nicht kleinen politischen Einfluss des Hofjuden überschätzen.

Jutta Dicks Berend-Lehmann-Kurzbiografie für die Festschrift zur Eröffnung des Dresdner Synagogenneubaus, drei Jahre nach Schmidt geschrieben⁹³, beruht auf den älteren Standardwerken; sie enthält aber in guter Komprimierung eine

⁹¹ Schmidt, Michael: *Hofjude ohne Hof. Issachar Baermann-ben-Jehuda ha-Levi, sonst Berend Lehmann genannt, Hoffaktor in Halberstadt (1661–1730)*. In: Dick, Jutta u. Marina Sassenberg (Hrsg.): *Wegweiser durch das jüdische Sachsen-Anhalt* (Dick/Sassenberg, *Wegweiser*). Potsdam 1998 (*Beiträge zur Geschichte der Juden in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen* 3). S. 198–211, hier S. 202.

⁹² Dick/Sassenberg, *Wegweiser* (wie Anm. 91), S. 202f.

⁹³ Dick, *Issachar* (wie Anm. 25), S. 42–56.

große Menge Informationen, und zwar sowohl Fakten (von denen manche überholt sind)⁹⁴ wie Legenden (die man bei ihr nicht immer als solche klar genug erkennt).⁹⁵ Sie äußert aber – entgegen Marcus und Manfred R. Lehmann, Stern und Schmidt – Zweifel an der Bescheidenheit und dem unauffälligen Bürgerleben des Residenten, indem sie auf einen aufwendig geschmückten Pokal hinweist, dessen symbolische Darstellungen den Auftraggeber Berend Lehmann als Teil der biblischen Geschichte erscheinen lassen wollen.⁹⁶ Auch weist sie auf die Gefährlichkeit der Tradition hin, nach welcher der zurückhaltende Berend Lehmann dem hochmütigen Jud Süß oder gar seinem angeblich angeberischen Schwager Jonas Meyer entgegengesetzt wird. Insofern öffnet ihr Beitrag den Blick auf einen kritischen Neuansatz in der Betrachtung des Residenten.⁹⁷

Ein ähnlich klingender Hinweis auf „a degree of hubris on [Berend Lehmann’s] part“ im Katalog der New Yorker Hofjuden-Ausstellung von 1996⁹⁸ stellt sich bei näherem Zusehen als Fehlinterpretation des Levitensymbols eines Lammes auf dem Frontispiz der Lehmannschen Talmudausgabe von 1697–1699 heraus: Mann und Cohen interpretieren es als einen Bären und meinen, es sei sein Wappentier, der Talmud also sozusagen eine Leistung Issachar Bär-manns.

Die Dresdner Online-Zeitschrift *medaon* veröffentlichte 2007 einen Aufsatz der jungen Historikerin Cathleen Bürgelt über Berend Lehmann, der offenbar auf ausführlicher Lektüre der einschlägigen Literatur beruht. Da Bürgelt nur das antisemitisch gefärbte Hofjudenbild Schneescher Prägung kritisiert, im Übrigen aber die alten Elogen über den Residenten wiederholt, ohne die Rezeptionsprobleme zu reflektieren, kann der Beitrag nur als eine erste Information über Lehmann und als Literatursammlung gelten.⁹⁹

Der 2009 erschienene Sammelband *Jüdische Bildung und Kultur in Sachsen-Anhalt von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus* bezieht sich in der Mehrheit der Beiträge, wie der Titel nahelegt – auf die Jahrhunderte nach Berend Lehmann. In einem einleitenden Überblicksaufsatz fordert Stephan Wendehorst angesichts der Problematik einer jüdischen Geschichte des politisch-historisch inhomogenen

⁹⁴ Z. B. Lehmanns Geburtsort (Dick, *Issachar* [wie Anm. 25], S. 42), Auflagenhöhe und Gestehtungspreis des Talmud (S. 50), Brief in Archangelsk abgesandt (S. 44): In einem der von Meisl, *Hof* (wie Anm. 41) auf S. 247 veröffentlichten Briefe (Leipzig, 06.12.1704) wird Archangelsk lediglich erwähnt als Ausgangsort von russischen Schiffen.

⁹⁵ Z. B. Traum des Vaters (Dick, *Issachar* [wie Anm. 25], S. 53f.), Erschießung des Bären (S. 55).

⁹⁶ Eine Beschreibung und Interpretation des Pokals s. Kapitel 4.6.3 dieser Arbeit.

⁹⁷ Mann/Cohen, *Court Jews* (wie Anm. 6), S. 55.

⁹⁸ Mann/Cohen, *Court Jews* (wie Anm. 6), S. 206.

⁹⁹ Bürgelt, Cathleen: *Der jüdische Hoffaktor Berend Lehmann und die Finanzierung der polnischen Königskrone für August den Starken*. In: *medaon. Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung* 1. Dresden 2007. S. 1–17; www.medaon.de (15.08.2017).

Raumes Mitteleuropa für höchst wünschenswerte Forschungsprojekte einen transnationalen, transterritorialen Ansatz, in dem die vielschichtigen „jüdischen Lebenswelten in ihren Beziehungen zur nichtjüdischen Umwelt“ thematisiert werden. Unter dem transnationalen Aspekt wird Berend Lehmann speziell mit seinen Beziehungen über die Leipziger Messe thematisiert.¹⁰⁰

Lucia Raspe

Die an der Universität Frankfurt/Main forschende und lehrende Judaistin Lucia Raspe hat in einem 2002 verlegten Sammelband über den Stand der Hofjudenforschung einen knapp gefassten Aufsatz über Berend Lehmann als Gründer und Stifter der Klaus, als Mäzen der verdienstvollen Talmudausgabe und als Finanzier der berühmten Halberstädter Barocksynagoge geschrieben. Dessen Fußnotenapparat verzeichnet konzentriert einen Großteil der bisherigen Berend-Lehmann-Literatur, und vor allem bewertet er sie. Raspe vergleicht darin die tradierten Legenden mit den juristischen und geschäftlichen Fakten, wobei auch nach der von ihr vorgenommenen Entmythologisierung ein höchst positives Image des Residenten bestehen bleibt. Sie lobt dabei vor allem die Vorausschau, mit der Lehmann seine Stiftung nicht auf seine Familie, sondern auf die Halberstädter Gemeinde als Institution von voraussichtlich einigem Bestand fokussiert hat. Zusammen mit einer klugen Politik des neoorthodoxen Kuratoriums im 19. Jahrhundert, welche trotz großer Versuchungen diesem gemeinnützigen Prinzip treu geblieben ist, konnte – wie Raspe darlegt – in der Tat das Erbe des Residenten bis zum nationalsozialistisch verursachten Ende der Gemeinde lebendig weiterwirken.

Entscheidend für die Frage nach dem sich wandelnden Berend-Lehmann-Bild ist Raspes Erkenntnis, dass das bis zu Manfred R. Lehmann immer wieder gepflegte Bild des ‚Heiligen‘ „[...] nicht notwendig mit historischer Realität zu tun [hat]; es ist ein Konstrukt, entstanden am Schreibtisch von Benjamin Hirsch Auerbach und Marcus Lehmann, ein Identifikationsangebot.“¹⁰¹

100 Wendehorst, Stephan: *Geschichte der Juden in „Mitteleuropa“ zwischen Römisch-Deutschem Reich und Weimarer Republik: Forschungsstand, Methode, Paradigma*. In: Vetri, Giuseppe & Christian Wiese (Hrsg.): *Jüdische Bildung und Kultur in Sachsen-Anhalt von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus*. Berlin 2009. S. 21–66, hier S. 44 und 53.

101 Raspe, *Ruhm* (wie Anm. 9), S. 199.

1.2.8 Polnische Wahrnehmungen Berend Lehmanns

Soweit bisher sichtbar, ist Berend Lehmann von polnischen Autoren viermal wahrgenommen worden.

Das erste Mal handelt es sich um eine fiktionale Darstellung. In dem historischen Roman *Gräfin Cosel* (1873) des polnischen Popularschriftstellers Józef Ignacy Kraszewski (1812–1887) kommt als wichtige Nebenperson der jüdische Bankier „Behrendt Lehmann“ vor, den Kraszewski – unerwartet bei einem offensichtlich nichtjüdischen Autor – außerordentlich positiv beschreibt. Im Gegensatz zu seinem vorgeblich arroganten Partner Jonas Meyer, nach Kraszewski einem servilen Verehrer Augusts des Starken, sei Lehmann „ein fleißiger, bescheidener und zurückgezogen lebender Mann“ gewesen, er „machte keinerlei Aufwand, hielt streng auf Ordnung in seinen Geschäften und auf größte Sparsamkeit. Er schämte sich durchaus nicht seiner Abstammung noch seiner Religion und trug gar kein Verlangen danach, sich in eine Gesellschaft zu mischen, deren Vorurteile er nur zu gut kannte.“¹⁰² Kraszewski, der Lehmann zu einem „geborene[n] Pole[n]“ aus Krakau erklärt, brauchte den Hofjuden mit solch edlen Charaktereigenschaften für die Dramaturgie seines Romans, derzufolge Lehmann selbstlos der Gräfin Cosel in ihrer Verbannung verschwiegene Finanzdienste leistet. Offenbar hat der Autor außer dem Namen nur den Titel „Polnischer“ Resident gekannt und diesen missverstanden, denn ansonsten hat seine Romanfigur nichts mit dem historischen Berend Lehmann zu tun.

Von drei polnischen Historikern sind Äußerungen über Berend Lehmann greifbar, und zwar verständlicherweise in Verbindung mit seinem Plan, die Republik Polen unter ihre Nachbarn aufzuteilen. Im Fall von Władysław Konopczyński (1890–1952) handelt es sich um die nationalistisch gefärbte Behauptung eines deutsch-jüdischen Komplotts, im Fall von Urszula Kosínska (geb. 1969) um die kritische Untersuchung dieser Behauptung. Die Erwähnung Berend Lehmanns als einer in seiner Bedeutung noch zu wenig gewürdigten Persönlichkeit stammt von dem prominenten Historiker der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, Józef Gierowski (1922–2006). Auf alle drei Historiker wird in Kapitel 8 dieser Arbeit zurückzukommen sein.

¹⁰² Kraszewski, Józef Ignacy: *Gräfin Cosel*. Berlin (Ost) 1987. S. 157.

Zusammenfassung

Der Wandel des Berend-Lehmann Bildes steht in direktem Zusammenhang mit den wichtigsten Entwicklungsphasen der deutsch-jüdischen Geschichte der letzten Jahrhunderte.

Unmittelbar nach Lehmanns Tod, als die Memorbuch- und Maassebuch-Aufzeichnungen über ihn gemacht wurden, lebten die deutschen Juden noch in rechtlich unsicheren Verhältnissen in einer geschlossenen kulturellen Eigenwelt, und so spiegeln die Eulogien der Zeitgenossen des Residenten das starke solidarische Selbstbewusstsein der voremanzipatorischen Judenschaft wider. Geschichte spielt sich dort in der erzählenden Selbstvergewisserung ab, wo sich Fakt und Legende naiverweise vermischen. Es lebt ein Wunschbild vom vorbildlichen jüdischen Führer, das eine gewisse Basis in der wirklichen historischen Figur des Residenten hat.

140 Jahre später sind die deutschen Juden rechtlich weitgehend emanzipiert, und auch die orthodoxen unter ihnen haben sich bis zu einem gewissen Grade an die christliche Mehrheitsgesellschaft akkulturiert. Als akademisch Gebildeter weiß Auerbach, dass in seiner Gemeindegeschichte Faktentreue notwendig ist; er benutzt Archivalien und gibt Quellen an (allerdings damaliger Übung entsprechend nur pauschal in einem Anhang). Er kennt aber als Hüter der Gemeindefaufzeichnungen auch die reizvollen alten Legenden und tradiert sie. So nimmt er eine Mittlerposition zwischen der alten und der neuen, von der Aufklärung bestimmten Haltung zur eigenen Geschichte ein. Für den streng orthodoxen Marcus Lehmann sind Emanzipation und Akkulturation zwiespältig: Sie lassen zwar die Juden am allgemeinen Fortschritt teilhaben, gleichzeitig bedrohen sie aber die identitätsstiftende gesetzestreue Lebensart. Als konservativer Volkspädagoge macht er seine literarische Figur Berend Lehmann zum Träger der zu bewahrenden Ideale. Historiographisch-methodische Skrupel muss er als Romanautor nicht haben.

Für den Reformjuden Emil Lehmann ist zwar die rechtliche Emanzipation noch nicht voll erreicht, aber er sieht keine wesentlichen Hindernisse mehr für ihre Verwirklichung. Als Vertreter eines liberalen Judentums blickt er nach vorn: Die Juden sollen vorbildliche Deutsche und vorbildliche Vertreter der Menschlichkeit werden. Wenn Berend Lehmann in den Augen seines Urururenkels auch einer vergangenen Zeit und Kultur angehört, so bewundert er ihn doch als klugen Streiter für mehr Rechte und größere Spielräume, und insofern ist er nicht ganz frei von der Neigung, den Residenten zu idealisieren. Für ihn als Juristen sind Genauigkeit und Nachweispflicht auch in der Geschichtsschreibung selbstverständlich. Der Historiker Josef Meisl, in der Wissenschaft des Judentums und der strengen deutschen Archivtradition verwurzelt, betrachtet 1924 trotz des viru-

lenten Antisemitismus Emanzipation und Akkulturation offenbar als so weit gelungen, dass er einen einmal prominent gewesenen Juden nicht mehr automatisch in Schutz nehmen muss, sondern dass er auch seine Schwächen erwähnen darf. Wenn er Sympathien für ihn hat, so spielen sie historiographisch keine Rolle.

Der bei ihm in der Zwischenkriegszeit erlangte hohe Grad an Objektivität ist in Bezug auf Berend Lehmann erst um das Jahr 2000 wieder erreicht worden. Es zeigt sich nämlich, dass, emotional höchst verständlich, gerade die Geschichtsschreibung nach der Shoa mit Objektivität ihre eigenen Probleme hat. Selma Stern glaubte in ihrer Frühzeit im preußisch geordneten Deutschland in einer harmonischen Welt zu leben, in der sie gleichzeitig gute Jüdin und gute Deutsche sein kann.¹⁰³ Die von ihr zum Thema der preußischen Judengeschichte veröffentlichten Dokumente wurden zur Grundlage aller weiteren Forschung. Als sie ein Vierteljahrhundert später ihr Hofjuden-Buch schreibt, hat sie die Schrecknisse von Entrechtung, Vertreibung und Holocaust erlebt. Die Hofjuden, über die sie schreibt, sind in Bausch und Bogen zu Verbrechern erklärt worden. Dem durch die Niederlage des nationalsozialistischen Deutschland nur scheinbar überwundenen Antisemitismus will sie offenbar keine Nahrung geben und hält wohl deshalb an einem idealisierten Berend-Lehmann-Bild fest, an dem sie gemäß dem Forschungsstand Zweifel gehabt haben muss.

Heinrich Schnee geht zwar wie Meisl und Stern aus der quellenkritischen Tradition der deutschen Historiographie hervor, verzichtet aber nach seiner Promotion auf wissenschaftliche Strenge und akzeptiert bei seinen Forschungen weltanschauliche Vorgaben (Sombart). Von daher fällt es Schnee in einer Zeit überbordenden Antisemitismus' leicht, dieselben Quellen wie Selma Stern benutzend (die wiederum nur pauschal angeführt werden: ein methodischer Rückfall), auf selektiv-parteiliche Weise zu einem von Verachtung geprägten Berend-Lehmann-Bild zu gelangen. Da der Antisemitismus in der restaurativen Stimmung der Adenauer-Zeit untergründig weiterlebt, kann das Werk sogar nach dem Holocaust mit Erfolg publiziert werden.

Savilles Darstellung mündet wieder in eine neu auflebende Heldenverehrung ein. Das hängt, wie die Verbindung zu Poliakov zeigt, mit jüdischer Rückbesinnung zusammen, die wiederum als Reaktion auf die nationalsozialistische Vernichtungspolitik zu verstehen ist. Der Stolz auf die jüdische Herkunft braucht ein

103 Vgl. Stern, *Hofjude* (wie Anm. 6), S. XIII. Die Verfasserin spricht von sich selbst in der dritten Person: „Zwei Welten in gleicher Weise verbunden, der jüdischen und der deutschen, empfand sie die Spannung, die ein solches Verhältnis erzeugt, nicht als unauflöselichen inneren Konflikt. Vielmehr sah sie in diesem doppelten Erbe eine Bereicherung ihres Daseins und eine Erweiterung ihres Lebensgefühls.“

Identifikationsobjekt, und da bietet dem Franzosen die Geschichte seines Urahns in der Aufbereitung des 19. Jahrhunderts reiche Nahrung. Als Privatgelehrter fühlt er sich wissenschaftlichen Standards offenbar nicht unbedingt verpflichtet.¹⁰⁴ Die Art, wie Manfred R. Lehmann den Residenten überschätzt, bedeutet methodisch gesehen einen noch schwereren Rückfall. Er schreibt seinen Berend-Lehmann-Aufsatz ursprünglich als Geschichtspublizist für die orthodoxe New Yorker Wochenzeitung *Algemeiner Journal*, und das zu einer Zeit, als das Traditionsbewusstsein der amerikanischen Juden nachzulassen beginnt¹⁰⁵, und um dem entgegenzuwirken, scheint ihm ein großzügiger Umgang mit den historischen Fakten wohl gerechtfertigt.

Mit Lucia Raspe ist, mehr ein halbes Jahrhundert nach dem Holocaust, eine Historikerin darangegangen, vorurteilsfrei dort wieder anzuknüpfen, wo lange vor ihr Meisl bereits angelangt war, nämlich *sine ira et studio* über eine große Figur der deutsch-jüdischen Geschichte zu forschen und zu schreiben, wobei sie aus dem Abstand heraus auch die mentalitätshistorischen Voraussetzungen der hier dargestellten Berend-Lehmann-Rezeption durchschauen kann.

Was kann der vorliegende Neuanatz aus der beschriebenen bisherigen Lehmann-Literatur übernehmen? – Die hier vorgetragenen Bewertungen legen es nahe: Tragfähig sind wesentliche Teile des von den Autoren der *Wissenschaft des Judentums* Erarbeiteten, darüber hinaus die Ergebnisse Lucia Raspes. Selma Sterns Charakterisierung des Typus „Hofjude“ bleibt im Wesentlichen gültig, ihre Sicht speziell auf Berend Lehmann kann aber nur kritisch rezipiert werden. Schnees Werk ist lediglich als eine Art Steinbruch zu verwenden; einzelne der von ihm gesammelten Fakten können nützlich sein; seine Deutungen müssen zumeist verworfen werden.

104 Poliakov spricht die Textsorte des Buches betreffend an: „Le récit [die Erzählung] de P. Saville [...]“. Saville, *Juif* (wie Anm. 43), S. 11.

105 Vgl. den Artikel *Vereinigte Staaten von Amerika*. In: Schoeps, Julius H. (Hrsg.): *Neues Lexikon des Judentums. Überarbeitete Neuauflage*. Gütersloh & München 1998. S. 832, darin insbesondere die Angaben über die Zunahme von Mischehen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Partnern.

2 Berend Lehmanns frühe Jahre

2.1 Herkunft, Bildung und Ausbildung

Im Gefolge von Auerbachs *Geschichte der israelitischen Gemeinde Halberstadt* (1866) wurde Berend Lehmann lange Zeit als geborener Halberstädter angesehen. Schon in der Generation nach ihm galt der Königliche Resident in Halberstadt bereits als „aus Halberstadt gebürtig.“¹⁰⁶ Auerbach beruft sich auf die Erwähnung Juda Lehmann Halevys, des Vaters des Residenten, im Memorbuch: „Dieser überaus fromme und demüthige Mann beschäftigte sich *hier* [Hervorhebung: B.S.] stets mit Thorastudium und Wohlthätigkeit [...]“. Daraus schloss er, dass schon der Vater aus Essen nach Halberstadt gekommen sei, wo dann auch die Geburt des Sohnes stattgefunden habe.

Demgegenüber stellte bereits 1913 der Essener Rabbiner Salomon Samuel fest, dass Juda Lehmann 1693 in Essen starb, wo seine Frau seit 1694 als Witwe geführt wurde.¹⁰⁷ Wenn man nicht annehmen will, dass er vorher vorübergehend in Halberstadt gelebt hat – was sich zum Beispiel in der Judenliste von 1669 hätte niederschlagen müssen¹⁰⁸ und was bei den strengen Vergleitungsbestimmungen unwahrscheinlich ist –, dann hat das Memorbuch eine Legende transportiert.

Bernd W. Linnemeier hat 2010 festgestellt, dass der hannoversche Hofjude Leffmann Behrens ein Onkel Berend Lehmanns gewesen ist. Er verortet beider Vorfahren in der Elite der westfälischen „regionalen Oberschicht“, was eine solide wirtschaftliche Basis der Familie mitbeinhalten würde.¹⁰⁹ Wie aus einem der ersten dokumentierten Geschäftsvorgänge Lehmanns hervorgeht, war sein in Essen tätiger Onkel Moses Cosman unter anderem als Münzjude tätig. Man kann

106 Das ergibt sich aus einem Schreiben des Berliner Schutzjuden Samuel Levin Joel, wahrscheinlich eines Neffen von Lehmanns erster Ehefrau, vom 10.05.1763 an König Friedrich II. von Preußen, der sowohl seinen Vater wie Berend Lehmann als gebürtige Halberstädter bezeichnet, GStA PK Berlin, I. HA. Rep. 11, Nr. 5785 (o.Bl.).

107 Samuel, Salomon: *Geschichte der Juden in Stadt und Synagogenbezirk Essen*. Frankfurt/M. 1913. S. 6f.

108 Judenliste 1669: *Actum Halberstadt den 3 t Aprilis 1669 [...] Liste der alhir auf der Voigdtzey wohnenden Juden [...]*. Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg (LHASA Magdeburg), Rep. A 13 II, Tit. 14, Nr. 607. Judenliste 08.07.1692 in den Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP) H I 30102.

109 Linnemeier, Bernd-Wilhelm: *Eines Rätsels Lösung. Zur westfälischen Herkunft des hannoverschen Hof- und Kammeragenten Leffmann Behrens* (Linnemeier, Rätsel). In: *Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde* 90 (2012). S. 75–91.

also annehmen, dass Berend Lehmann in der Essener Familie seine kaufmännische Ausbildung erfahren hat.

Wenn man versucht, seinen Bildungshintergrund zu charakterisieren, so ist ein Blick auf seine Sprache instruktiv. Er sprach, wie alle aschkenasischen Juden der Frühen Neuzeit, Jiddisch. Aufgrund des täglichen Umgangs mit christlichen Geschäftspartnern musste er zweisprachig sein, war aber im Gebrauch der hochdeutschen Sprache nicht sicher. Dies belegen hauptsächlich die ‚Bose-Briefe‘, jene von Meisl herausgegebenen, zwischen 1697 und 1704 von Lehmann an den Dresdner Geheimen Kriegsrat Christian Dietrich Bose den Jüngeren (1664–1741) gerichteten Mitteilungen.

Dort lassen sich folgende Einzelbeobachtungen machen:

1. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass es um 1700 noch keine eindeutig geregelte deutsche Rechtschreibung gab, so fallen doch bei Berend Lehmann überdurchschnittlich viele Inkonsistenzen auf. Es finden sich nebeneinander:

Steuer und *steyer*, *Stadt Halter* und *Statthalter*, *Kauf Leite* und *Kaufleit* sowie *Wechselbrif* und *Wexelbrief*.

2. Grammatisch gesehen ist die Deklination der Personalpronomina für ihn ein besonderes Problem:

Statt *Deroselben angenehmes* [Schreiben] heißt es: *dieselbe angenehmes*.

Ähnlich fehlerhaft: [eine Summe Geldes] *bin ich Sie schuldig*;
maßen ein jeder bekant ist [da doch einem jeden bekannt ist].

3. Problematisch sieht es auch mit der Rektion von Präpositionen aus:
Bey hohe Prospritet / *wegen die gelder* / *benebst ich selbsten* [neben mir selbst] / *mit Herr Fleischer* / *Bey de Mensche* [bei den Menschen].
4. Häufig fehlen Kasus- oder Konjugations-Endungen:
will nachlebe / *meine letzt antwortt* / *den passirte Irrtum* / *wurth gezwung* / *verlohr* [statt verloren].

Das könnte daran liegen, dass dem Schreiber in der Eile des Schreibens Endungen unwichtig erscheinen. Es kommt aber bei Berend Lehmann so häufig vor, dass wohl eher grammatische Unsicherheit im Hochdeutschen dahintersteckt.

5. Auffällig häufig sind Laute oberdeutsch gefärbt:
e statt ö: *Mechte* / *kenten* / *frelich* [fröhlich] / *befedern* [befö{r}dern].
[œ] wird zu [ae]: *steyer* / *Kaufleit* / *bedeittung*.
[ɔ] statt [a]: *lossn* [lassen].
Stimmloser statt stimmhaftem Explosivlaut: *Kott* [Gott] / *kliglich* [glücklich] / *gelter* [Gelder]
6. Er benutzt Wortbildungen, die schon zu seiner Zeit veraltet waren:
neger [näher] / *ich sich* [ich sehe] / *ehender* [eher]

Substrat seiner eigenen Sprechsprache ist offensichtlich ein altertümlich gefärbtes Jiddisch. Dabei verwundert der oberdeutsche Einschlag bei einem in Westfalen Geborenen und Aufgewachsenen, wo man eher Niederdeutsches erwarten würde. Im Jiddisch der Megillah seines hannoverschen Schwiegersohnes finden sich solche oberdeutschen Formen kaum.¹¹⁰ Man kann davon ausgehen, dass Lehmann keine systematische Schreiblehre genossen hat. Offensichtlich verspürte er aber auch nicht das Bedürfnis oder die Notwendigkeit, Schriftliches selbst in eine kohärente, stimmige Form zu bringen. Hinderlich für das Verständnis seiner schriftlichen Äußerungen muss auch seine Unsicherheit in den syntaktischen Beziehungen und Verknüpfungen gewesen sein. Vielfach scheint Mündliches durch. Schrift- und Sprechsprache sind für ihn im Gebrauch nicht sicher unterschieden. Das fällt umso mehr auf, als er sich große Mühe gibt, die standesgemäße Sprach-Etikette einzuhalten, deren Wichtigkeit ihm als Hofjuden bewusst ist.

Bewundern muss man den Mut, den er hat, mit so ungünstigen Bildungsvoraussetzungen selbstbewusst in den ‚allerhöchsten Kreisen‘ zu verkehren.¹¹¹ Er verlässt sich im Schriftverkehr auf seine erfahrenen jüdischen Sekretäre und im Mündlichen auf seine vom Mitteilungsbedürfnis gespeiste Geläufigkeit, die von manchen Gesprächspartnern als ‚Geschwätz‘¹¹², von anderen als unterhaltsames Plaudern empfunden wird.¹¹³

Was seine jüdische Bildung betrifft, können folgende Aussagen gewagt werden: Er konnte zweifelsfrei Hebräisch lesen; schreiben konnte er es insoweit, als geschäftliche, vor allem rechtsverbindliche Formeln gefragt waren. Die Bewunderung, die er für das meisterliche Hebräisch der polnischen Rabbinen zum Ausdruck brachte, spricht dafür, dass er hinsichtlich seiner hebräischen

110 Familien-Megillah des Isaak Behrens, 1737, Universitätsbibliothek Amsterdam H. Ros. 82, passim.

111 Dem ‚bildungsfernen‘ Eindruck, den die große Textmenge der Bose-Briefe vermittelt, widerspricht das in einwandfreiem Hochdeutsch abgefasste früheste Dokument, das bisher von ihm überliefert ist, ein Brief von 1693 (in dieser Arbeit enthalten als Dokument W 2). Der Widerspruch ist nicht gelöst. Möglicherweise konnte er sich zu dieser Zeit bereits einen „Schreiber“ leisten.

112 So die hannoverschen Räte, siehe Niedersächsisches Landesarchiv, Hannover (NLA Hannover), Cal. Br. 24, Nr. 7585.

113 So die hannoversche Kurfürstin, vgl. Schedlitz, Bernd: *Leffmann Behrens. Untersuchungen zum Hofjudentum im Zeitalter des Absolutismus* (Schedlitz, Leffmann). Hildesheim 1984 (*Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens* 97). S. 21: „Er kann recht artig schwetzen.“